

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile über dem Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer werden bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben.

Nr. 77.

Donnerstag, den 3. April 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Aus der Werkstatt des Wehrvereins.

R. K. Wenn der Reichstag sich mit der neuen Militärvorlage beschäftigen wird, werden ihre Anhänger selbstverständlich mit allen Kräften aus dem Wehrverein hervorgehen. Darum ist es angebracht, die Mittel, mit denen dieser Verein arbeitet, zu prüfen.

Da liegt uns z. B. eine Broschüre vor, die der Generalleutnant z. D. von Schmitt, Mitglied des Wehrvereins, unter dem Titel: Vergleich zwischen der deutschen und französischen Armee, veröffentlicht hat. Nach ihrer Beschreibung erinnert die deutsche Armee an die sieben mageren, die französische aber an die sieben fetten Kühe, von denen einst Pharaon träumte. In der Organisation der deutschen Armee liegt nach den Ausführungen des Herrn v. Schmitt sehr viel im argen, während in der französischen fast alles herrlich bestellt ist. Lesen chauvinistisch angelegte Franzosen die Schrift, so muß ihnen im Mund das Wasser nach Elsass-Lothringen zusammenlaufen.

Vor allem zieht der Verfasser das Jahr 1911 zum Vergleich heran. Damals war aber die deutsche Präsenzstärke auf 504.446 Mann festgesetzt, während sie auch ohne neue Militärvorlage schon 1914 544.220 Mann betragen wird. Bei der Berechnung der Kriegsstärke der deutschen Armee geht der Herr Generalleutnant sehr pessimistisch zu Werk. Die Prozentjahre, die er für die Abgänge durch Tod, Krankheit, Auswanderung, Desertion usw. festsetzt, sind zu hoch. Bei der Reserve läßt er, obwohl hier Männer zwischen dem 23. und 29. Lebensjahre in Betracht kommen, nicht weniger als 15 Proz. wefallen. Die Hälfte würde aber vollausgeübt genügen. Bei der Landwehr ersten Aufgebots (Männer zwischen dem 27. und 35. Jahre) nimmt Herr v. Schmitt 20 Proz. Ausfall und bei der Landwehr zweiten Aufgebots sogar 25 Proz. an. Beidesmal sind um 5 Proz. zu viel angelegt.

Die Einjährig-Freiwilligen ignoriert der Verfasser bei der Berechnung der deutschen Kriegsstärke vollkommen, obwohl sie allein an Unteroffizieren und Gemeinen zirka 110.000 Mann stellen würden. Ebenso verfährt er mit der Ersatzreserve. Sie übt im Frieden allerdings nicht mehr, aber im Kriegsfalle würde sie nach zwei bis drei Monaten mindestens 400.000 kräftige Soldaten stellen.

Auf diese Weise hat der Generalleutnant v. Schmitt bei der Berechnung der Kriegsstärke ungefähr eine Million nicht in Betracht gezogen. Daher ist es nicht wunderbar, daß er mit betrübter Miene zu dem Resultat kommt, das deutsche Reich habe im Kriegsfalle nur 3.512.500 Mann. Das wären nicht einmal ganz 5,2 Proz. der Einwohnerzahl!

In Frankreich ist nach Herrn v. Schmitt, wie schon erwähnt, die Geschichte natürlich ganz anders. Hier scharft der Verfasser alles zusammen, was zu errassen ist, um die Kriegsstärke möglichst hoch hinaufzuschrauben. Er läßt z. B. das in Algier und Tunis stehende französische XIX. Armeekorps ohne weiteres nach Europa herübertransportieren und gegen das deutsche Reich schicken. Nachdem aber jetzt Italien in Afrika durch die Annexion von Tripolis Frankreichs Nachbar geworden ist, ginge die Sache nicht so einfach. Außerdem nimmt der Herr General fest an, daß England Frankreich mit 167.000 Mann zu Hilfe käme. Ja sogar Belgien würde nach der Behauptung des Autors mindestens 80.000 Mann gegen das deutsche Reich marschieren lassen! In Frankreich rechnet er das Militärkorps des Sollwehens und das Korps der Forstbeamten extra. Da es sich hier aber meistens um gediente Soldaten handelt, die zum Beurlaubtenstand gehören, und er diesen schon vorher berechnet hat, begehrt er den Fehler, daß er sie doppelt zählt.

Einen ganz besonderen Vorbeerklang windet Herr v. Schmitt dem französischen Offizierkorps. Mit der Behauptung, daß das deutsche Reich das beste Offizierkorps der Welt habe und den deutschen Leutnant kein anderes Volk nachmachen könne, räumt die Broschüre indirekt gründlich auf. Der französische Leutnant ist nach Herrn v. Schmitt viel besser für seinen Beruf vorbereitet als der deutsche, und damit ist es auch das ganze französische Offizierkorps. Auch die Avancementsverhältnisse in Frankreich entzücken den Herrn General. Unsere westlichen Nachbarn halten nämlich schon im Frieden sehr viele aktive Offiziere für die erst im Kriegsfalle zu bildenden Reservformationen bereit. Da die Offiziere, die mit solchen Stellen beglückt werden, im Frieden nur sehr wenig zu tun haben, so werden hier einfach Faulenzersposten mit den Steuergroßen des Volkes geschaffen. Mit dieser Verschwendunger manier kann man das

Avancement der Offiziere allerdings leicht verbessern. In der deutschen Armee ist nach Herrn v. Schmitt das Offiziers-Avancement natürlich sehr schlecht. In gewissen Dienstgraden ist es nach seiner Ansicht noch schlimmer als 1806! Man könnte gerade glauben, daß in der deutschen Armee mit dem Bodagra und ähnlichen Gebresten behaftete aktive Offiziere hundertweise herumgehen. Der Herr General meint auch, jüngere militärische Führer seien von selbst leistungsfähiger als ältere. Im Kriege 1870/71 aber waren die deutschen Generale, abgesehen von wenigen Ausnahmen, älter als die französischen. Moltke zählte z. B. schon 70 Jahre.

Und der französische Soldat erst! O, er ist von glühender Vaterlandsliebe befeuert. Merkwürdig: Wenn man im Deutschen Reich eine Sozialistenbeke arrangieren will, wird die französische Armee als unzuverlässig hingestellt, dann ist sie voll von Sabotagen und Sabotageversuchen, an denen natürlich die Sozialdemokraten schuld sind. Soll aber eine deutsche Militärvorlage durchgedrückt werden, so werden die französischen Soldaten auf einmal mit einem Glorienschein umgeben.

Aber mag Herr v. Schmitt die französische Armee nach so sehr herausstreichen, seine Ausführungen legen vielfach, wahrscheinlich unbewußt, das Zeugnis ab, daß Frankreich am Ende seiner militärischen Leistungsfähigkeit angelangt ist. Es ist bereits so weit, daß es durch schiefhalsige Versuche, ein paar tausend Weiße aus seinen afrikanischen Kolonien herauszuschinden, seine aktive Armee zu vergrößern sucht. Wie die Verhältnisse in Frankreich wirklich liegen, geht ja aus der Rückkehr zur dreijährigen Dienstzeit hervor. Sie ist nur aus einem Zustande zu erklären, der der Verzweiflung sehr ähnlich sieht.

Auf der letzten Seite seiner Broschüre gibt Herr v. Schmitt auch eine Statistik über die Ergebnisse der Heeresergänzungsgeschäfte im Deutschen Reich und Frankreich. Dabei wählt er wunderlicherweise die Jahre 1909 und 1910. Die deutschen Heeresvermehrungen von 1911 und 1912 sind also hier nicht aufgeführt. Dabei haben sie den deutschen Präsenzstand inzwischen um 34.000 Mann erhöht. Die Ersatzreserve erwähnt er in dieser Statistik überhaupt nicht.

Verfährt man so, dann ist freilich „der Beweis“ nicht schwer, daß das Deutsche Reich militärisch schwächer ist als Frankreich. Mit dem Inhalt solcher Broschüren aber wird den deutschen Spießbürgern von der nationalen Presse und nationalgesinnten Rednern Angst gemacht, damit sie nicht aufmucken, wenn ihre waderen Volksvertreter im Reichstag über den Stroh springen, den ihnen der Kriegsminister hinhält. Damit auch noch der Phrasendrusch zu seinem Recht kommt, heißt man das Ganze pfiffig die Erweckung des Volkes zum Verständnis für die Anforderungen der deutschen Wehrmacht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Nach den Ferien.

Der Reichstag ist gestern aus den Osterferien zu neuer Tätigkeit zusammengetreten. Es braucht kaum hervorzuheben zu werden, daß das ganze Interesse sich auf die Wehrvorlage konzentriert, deren Behandlung ja auch den wichtigsten Teil der bevorstehenden Arbeiten bilden wird. Die Unterhaltung in den Wandelgängen und in dem Plenum war denn auch fast ausschließlich diesem Gegenstand gewidmet, und nicht zum wenigsten der Disposition, die über die nächsten Debatten getroffen werden soll. Im Augenblick, wo diese Zeiten geschrieben werden, berät der Seniorenkonvent über die Arbeitseinteilung dieser und der folgenden Wochen.

Der eigentliche Gegenstand der Tagesordnung weckte dementsprechend nicht sehr viel Teilnahme im Hause, und die Erörterung des freisinnigen Initiativantrages auf Einschränkung der Fideikommission ging vor sich, ohne viele Zuhörer an die Tribüne zu fesseln. Herr Gothein begründete den Antrag seiner Fraktion mit einer energischen Stellungnahme gegen das Überhandnehmen der Familienfideikommission. Er gab eine gründliche Untersuchung der gegenwärtigen Verhältnisse, die geradezu für eine gesunde Besitzverteilung gefährdend ist, und er knüpfte die Mahnung an den Reichstag, mit der größten Entschiedenheit diesem Mißstand zu Leibe zu gehen. Die Stellung unserer Fraktion wurde von dem Genossen Hierl begründet, der so Gelegenheit hatte, bei seinem ersten Auftreten im Reichstag eine ausführliche Darlegung der sozialistischen Auffassung eines der wichtigsten ökonomischen Probleme zu geben. Genosse Hierl behandelte die Frage zunächst vom Gesichtspunkt der Volksernährung aus, die durch die künstliche Erhaltung des Großgrundbesitzes erheblich geschädigt wird,

und er schloß daran den Nachweis der verhängnisvollen Entwicklung, die in den letzten Jahren an diesem Gebiet zu verzeichnen war. Auch die politische Bedeutung dieser mittelalterlichen Einrichtung, die das preußische Volk unheimlich mit Redensarten konservativer Politiker erdrückt, wurde von dem sozialdemokratischen Redner mit scharfsinnigen Argumenten über die Rolle des Großgrundbesitzes beleuchtet. Genosse Hierl legte vielen System das sozialdemokratische Programm entgegen, das eine grundsätzliche Umgestaltung der gesamten Grund- und Bodenverteilung fordert, und er hob ausdrücklich hervor, daß wir zwar für den fortschrittlichen Antrag stimmen würden, aber in unseren Anschauungen und Forderungen weit darüber hinausgehen.

Der nationalliberale Redner, Herr Dr. Kohn und der Fortschrittler Dove brachten gleichfalls Material gegen die Einrichtung der Fideikommission vor, während der Redner des Zentrums, Herr Dr. Spahn, sich mit den Ausreden von einer angeblichen Unmöglichkeit des Reichstags aus der Verlegenheit retten wollte. Das sage nicht einmal der Reichsparteileiter Dietrich, der die primäre Aufgabe hatte, die konservative Verteidigungslinie zu halten. Er führte seine Aufgabe mit vielen Bemerkungen anmerken, seine schlechte Sache vertreten zu müssen. Die scheinbaren Gegenargumente, die er mit vieler Mühe und Not gesammelt hatte, wurden schließlich vom Genossen Bernstein in kurzen Bemerkungen widerlegt.

Der fortschrittliche Antrag wurde angenommen. Heute berät der Reichstag über Redensarten und Verhören. Vermutlich wird er dann erst nächste Woche wieder zuamentreten, um die erste Lesung der Heeres- und Wehrvorlagen zu beginnen.

Rückkehr zur Einfachheit!

Im „Reichsanzeiger“ liest ein Hamburger Major, der seinen Namen nur durch Anfangsbuchstaben andeutet, den preußischen Offizieren den Text: „Er kommt u. a. folgende Anekdote an: „In 300 Sprachen wird die Bibel heute unter die Heidenvolker gebracht, aber in unseren eigenen Häusern wird sie kaum noch angelesen! Heute fragt man leider nicht nach solchen Sünden und Familien, sondern viel mehr nach denen, wo es die besten Diners, die besten Weine und den besten Cell gibt. Nach den materiellen Genüssen, die ihm geboten werden, beurteilt der moderne Gesellschaftsmitglied nicht nur den Wert der Gastgeber, sondern überhaupt die Leistungen des menschlichen Geistes, und sehr bezeichnend dafür ist jener „fliegende Blätter“-Witz, nach dem ein solcher Mensch auf die Frage, wie ihm die Zeit mit dem Zeppelinluftschiff gefallen habe, antwortet: „Mirabel, Sekt und Kaviar nicht zu genügen! ...“ Wie viele Offiziere können übrigens alle jene Unzufriedenheiten im gesellschaftlichen Leben und Wehret nur auf Kosten der Einschränkung anderer für sie weit wichtiger Dinge oder nur dadurch mitmachen, daß sie in Solatden geraten. Wie viele, besonders verheiratete Offiziere mit großer Familie, heuzen unter diesen Verhältnissen, ohne etwas dagegen ausrichten zu können, wie viele verlieren darüber ihre Fröhlichkeit und Fröhlichkeit und wie viele jehnen sich nach einem erlösenden Schauspiel ihrer höheren Vorgesetzten. Ja, dorthin würden sie erwartungsvoll und von dorthin kann allein, aber auch mit einem Schlag, die Einfachheit wieder in den Offizierkorps Einzug halten ...“

Der Major a. D. schließt seine Erzählung mit den Worten: „Soll unser Heer nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich ein Volksherr sein und bleiben, soll sein innerer Wert dem äußeren stolzen Bau entsprechen und diesen sicher tragen, so heißt für 1913 die Parole unseres preußischen und deutschen Offizierkorps: „Rückkehr zur Einfachheit nicht nur in Worten, sondern in Taten!“

Die Redaktion des „Reichsboten“, die den Artikel an der Spitze des Blattes bringt, ist der Ansicht, daß „von oben“ bereits mit Eifer gegen den übertriebenen Luxus gekämpft wird, und daß ein „Erfolg nur von innen heraus kommen könne“.

Die Fürsorge für Klein- und Großgrundbesitz.

Die ostpreussische Landwirtschaftskammer, die im wesentlichen die Interessen des Großgrundbesitzes vertritt, erhält im Jahre 1913 an Staatsbeiträgen die Summe von 715.063 Mark, an Beihilfen der Provinz und Kreise gehen ihr 94.470 Mark zu. Der allgemeine Grundbesitz selber trägt zu den Kosten der Landwirtschaftskammer nur die verhältnismäßig geringe Summe von 188.500 Mark bei. Es wird ein Antrag von 0,85 Proz. des Grundsteuerertrages erhoben. Der Großgrundbesitz hat aber natürlich den größten Nutzen von den Maßnahmen der Landwirtschaftskammer. Die Förderung der Großviehzucht gibt die Landwirtschaftskammer die Summe von 424.120 Mark aus, darunter befinden sich 392.367 Mark Staatsbeiträgen, die

Die Förderung der Schweinezucht dagegen nur 3400 Mark und für die Förderung der Ziegenzucht nur 3200 Mark ausgegeben. Diese Gegenüberstellung allein beweist schon, daß der Staat eine offene Hand nur für den Großgrundbesitz hat.

Der Seniorenkongress des Reichstages

machte sich am Mittwoch schlüssig, daß die Pflanzferien, spätestens am 3. Mai beginnen sollen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß sie wegen der preussischen Landtagswahlen schon mit dem 30. April einsetzten müssen. Bis dahin sollen die bisher alle 14 Tage gewährten freien Tage wegfallen. Es wurde gewünscht, daß bis Pfingsten der Etat fertig werde, und zwar soll, nachdem die Wehr- und Deckungsvorlagen im Plenum beraten sind, sofort mit der Beratung des Etats des Auswärtigen Amtes und dann mit der Beratung des Heeresetats begonnen werden. Am nächsten Freitag soll keine Plenarsitzung stattfinden, damit die Budgetkommission die Beratung des Etats fördern kann und außerdem die Fraktionen freie Zeit erhalten zur Beratung der Wehr- und Deckungsvorlagen. Am Sonnabend findet eine Plenarsitzung statt, in der die Veteranenbeihilfe zur Sprache kommen soll. In der Budgetkommission soll der Militäretat so gefördert werden, daß baldigst die Beratung im Plenum vor sich gehen kann. Am Montag soll jedoch im Plenum des Reichstages mit der Beratung der neuen Militärvorlage begonnen werden und zwar wird eine Trennung der Militär- von der Deckungsvorlage geplant. Bei jedem Teile wird eine Generaldebatte stattfinden. Dann wurde noch darüber beraten, welche Kommission mit der Spezialberatung der Wehr- und der Deckungsvorlagen betraut werden soll. Im Seniorenkongress überwog die Meinung, daß die Wehrevorlage zunächst der Budgetkommission zugewiesen, dann aber nach der Wehr- auch die Deckungsvorlage von der Budgetkommission beraten werden müsse, weil die Finanzfragen ja eng mit der Wehrevorlage verknüpft seien und außerdem die Frage der Matrikularbeiträge unbedingt von der Budgetkommission zu beraten sei. Die Wehrevorlagen werden als Nachtragsetat zum Militäretat vor das Plenum gebracht.

Aus dem preussischen Abgeordnetenhaus.

Am Schluß der Dienstsitzung hat das Dreiklassenhaus gegen den Einspruch unserer Genossen beschlossen, daß bei der diesjährigen Beratung des Kultus-Etats nicht wie stets bei dem Titel Ministergehalt eine allgemeine Besprechung stattfinden soll, sondern daß nur über die einzelnen Abchnitte des Etats allgemeine Besprechungen geführt werden sollen. Dieser Bruch des Hauses mit seiner langjährigen Praxis führte zu einem solchen Durcheinander, daß sogar der Berichterstatter, der konservative Pfarrer H e d e n r o t h mit dem Präsidenten in eine Differenz geriet.

Der erste Redner zur Sache war gestern unser Genosse H o f f m a n n, der erklärte, daß man doch das Gehalt des Ministers nur bewilligen oder ablehnen könne, wenn man die ganze Leitung und Verwaltung seines Ministeriums geprüft habe. Als Genosse Hoffmann in die sachliche Besprechung der preussischen Kultusverwaltung eintreten und zunächst die Forderung der Trennung von Staat und Kirche entwickeln wollte, wurde er von dem Präsidenten Graf S c h w e r i n unter Berufung auf den Beschluß vom Dienstag, der in einer den Sozialdemokraten nicht zugänglichen Konferenz der bürgerlichen Parteien ausgehandelt worden war, gehindert, weiter zu sprechen. Es entspann sich nun eine einstündige Geschäftsordnungsdebatte, die zunächst den Erfolg hatte, daß die von den Veranlassern des Beschlusses gewünschte Beschleunigung der Beratung natürlich in ihr Gegenteil verkehrt wurde. Als Ergebnis dieser Geschäftsordnungsdebatte, die sich abspielte, während immer noch Genosse Hoffmann das Wort zur Sache hatte — etwas ganz Neues in der parlamentarischen Geschichte! — stellte sich natürlich heraus, daß die Mehrheit an dem Beschluß vom Dienstag festhielt. Als nun Hoffmann nach mehr als einstündigem Zwischenpiel seine Rede fortsetzte da, wo er unterbrochen worden war, wurde er von dem Präsidenten zweimal zur Sache gerufen, und bei dem dritten Ruf zur Sache entschied das Haus, daß Hoffmann bei dem Titel Ministergehalt in der allgemeinen Besprechung der Tätigkeit des Ministeriums nicht fortfahren dürfe. Hoffmann verließ unter Protest gegen diese Gewalttat und mit der Versicherung die Tribüne, daß dem Landtage von seiner Rede nichts geschenkt werde.

Das Wahlurnen-Gesetz.

Dem Reichstage ist am Mittwoch der Gesetzentwurf über die Beschaffenheit von Wahlurnen zugegangen. Der § 11 Absatz 2 des Wahlreglements wird wie folgt geändert:

„In diesen Urnen (Wahlurnen) wird ein verbessertes Gesetz (Wahlurnen) zum Hineinlegen der Stimmzettel genehmigt. Die Wahlurne muß viereckig sein. Im Innern derselben muß ihre Höhe mindestens 90 Zm. und der Abstand jeder Wand von der gegenüberliegenden Wand mindestens 55 Zm. betragen. Im Deckel muß die Wahlurne einen Spalt haben, der nicht breiter als 2 Zm. sein darf und durch den die Umschläge mit den Stimmzetteln hineingelegt werden müssen. Vor dem Beginn der Abstimmung hat sich der Wahlvorkand davon zu überzeugen, daß die Wahlurne leer ist. Von da ab bis zur Herausnahme der Umschläge mit den Stimmzetteln nach Schluß der Abstimmung darf die Wahlurne nicht wieder geöffnet werden.“

In der Begründung wird darauf hingewiesen, daß der Reichstag mehrmals nahezu einstimmig Resolutionen ohne Zustimmung gegeben hat, in denen die Anschaffung solcher Wahlurnen gefordert wird. Es wird zugesehen, daß durch die Verwendung nicht geeigneter Gefäße als Wahlurnen das Wahlscheitern in Frage gestellt werden kann. Zigarrentaschen, Cigaretterinnen, Hüthäcker usw. wie sie bisher in einzelnen Wahllokalen verwendet werden, sind, selbst als durchaus ungeeignet bezeichnet. Es ist aber davon abgesehen worden, die Einführung bestimmter einheitlicher Wahlurnen vorzuschreiben; man glaubte sich darauf beschränken zu sollen, bestimmte Mindestmaße festzusetzen. Die Wahlurnen sollen also nicht sein, auf keinen Fall darf sie aber kleiner sein, als wie dieses Gesetz vorgeschreibt. In der

Vorlage ist eine solche Wahlurne abgebildet. Der Preis einer solchen stellt sich auf 4,60—6,30 Mark. In Rücksicht auf die geringen Kosten sollen die Gemeinden verpflichtet werden, diese Urnen aus ihren Mitteln anzuschaffen. In dem Wahlprotokoll muß künftig ausdrücklich bemerkt sein, wie hoch und wie breit die Wahlurne war. Nach Ansicht der Regierung ist es bei Urnen von dieser Größe unmöglich, daß die Wahlurterts aufeinandergeschichtet sein können; vielmehr sollen Proben ergehen haben, daß die Wahlurterts derart durcheinander gerüttelt werden, daß eine Kontrolle über die Abstimmung der einzelnen Wähler vollkommen ausgeschlossen erscheint.

Der Breslauer Kreistag

hat sich von dem Verdacht eines Vorkommens mit der Sozialdemokratie völlig gereinigt. Er erklärt auf eine konservative Anzuspaltung hin, daß er die kürzlich erwähnte Wahlmännerverpflichtung wie folgt geändert habe:

„Ich bin bereit, ein Mandat als Wahlmann der vereinigten liberalen Parteien anzunehmen und meine Stimme für die drei liberalen Kandidaten abzugeben.“

Die erste Fassung ließ bekanntlich die Möglichkeit zu, einen Sozialdemokraten und zwei Liberale zu wählen. Ein konservativer Hinweis hat genügt, um die Fortschrittler ihre gänzliche Unschuld beteuern und schriftlich fixieren zu lassen.

Die deutsche Rheinmündung.

Der Plan einer Wasserstraße für große Rheinschiffe und kleine Seefahrzeuge von Wesel nach Emden wird in der Tagespresse und in der Literatur dauernd lebhaft erörtert, jedoch die Verwirklichung des Planes in nicht allzuferner Zeit angenommen werden darf. Natürlich hat dieses gewaltige Projekt auch die Kritik herausgefordert. In einer Antikritik wird nun in der „Kreuzzeitung“ das hohe Interesse hervorgehoben, das die Großindustrie Rheinland-Westfalens an einer deutschen Rheinmündung hat. Ja, man hofft, der gesamten Rheinschifffahrt durch einen Rhein-Nordostsee-Kanal recht bedeutenden Vorteil bringen zu können: „Die Rheinschifffahrt im ganzen beförderte schon 1910 mehr als eine halbe Million Gütertonnen, die fast ausschließlich zwischen Rheinhäfen und deutschen, skandinavischen und russischen Seehäfen befördert wurden. Für diesen großen und ständig wachsenden Verkehr bedeutet die Fahrt von Emden nach Wesel und umgekehrt eine sehr bedeutende Abfürung, die Erparung eines Umweges von etwa 12 bis 15 Dampferstunden, die bei der Fahrt über Rotterdam mehr gebraucht werden. Dazu käme noch der Vorteil der gleichmäßigen Ausnutzung der Tragfähigkeit auf der Kanallstraße; die Rheinfahrt zwischen Rotterdam und Wesel ist bei niedrigen Wasserständen oft monatelang überhaupt nicht und für einen weiteren großen Zeitraum nur mit kostspieliger Erleichterung möglich. Es unterliegt hiernach keinem Zweifel, daß die Ems-, Weser- und Elbhäfen von einem für größere Küstenschiffe brauchbaren Kanal zwischen Wesel und Emden großen Nutzen ziehen würden.“

Solche Kulturwerke werden von Deutschland erst dann energisch in die Hand genommen, wenn der Militarismus ein Interesse daran hat. Diesen Punkt scheint der in Koblenz gegründete Verein zur Verwirklichung des Planes noch nicht genügend gewürdigt zu haben.

Der militärtaugliche Unfallrentner.

Die Militärvorlage wirft ihre Schatten bereits weit voraus. Etwa 100 000 Mann sollen neu eingestellt werden. Der Bestand des Heeres in Deutschland ist bereits so groß, daß es bisher schon schwer gefallen ist, die alljährlich benötigte Zahl gesunder Rekruten aufzutreiben. Man hat daher seit Jahren schon die Ansprüche auf körperliche Beschaffenheit der Einstellenden wesentlich herabgesetzt, und aus militärischen Kreisen erschallen fortlaufend Klagen über den Rückgang der Militärtauglichkeit. Diese Kalamität hat die Regierung allerdings nicht zu veranlassen vermocht, auf eine Besserung der wirtschaftlichen Lage der Volksmassen hinzuwirken, so offenbar es auch ist, daß unzureichende Ernährung, schlechte Wohnungsverhältnisse und übermäßige Ausbeutung die Ursachen des körperlichen Verfalls sind. Man will sich statt dessen anscheinend weiter damit helfen, Untaugliche für tauglich zu erklären. In Düsseldorf wurde bei der Gestellung ein Mann zur Infanterie ausgehoben, dem die Berufsgenossenschaft seines Gewerbes eine Unfallrente von 50 Prozent zugesprochen hat. Das dürfte alles bisher Dagewesene überschreiten. Berufsgenossenschaften sträuben sich bekanntlich sehr hartnäckig gegen Rentenzahlung. Wenn in diesem Falle 50 Prozent, nach langer ärztlicher Beobachtung des Unfallrentners, bewilligt worden sind, dann darf man füglich sicher sein, daß der Mann ein menschliches Wesen ist. Er wird aber trotzdem für jähig erachtet, die Waffe zu tragen. Der Gesundheitsbehörde wurde der Rentenfeststellungsbescheid mitgeteilt, ohne, daß ihr Zweifel an der „Tauglichkeit“ des Unfallrentners aufstieg.

Frankreich.

Die dreijährige Dienstzeit. Die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich wird sich nicht mehr vermeiden lassen. Wären die nun endlich veröffentlichten deutschen Militärprojekte in ihrem Umfange um ein Geringes hinter den Ankündigungen der deutschen und französischen Presse zurückgeblieben, so hätte es vielleicht den Sozialisten gelingen können, in ihrem glänzend geführten Kampf gegen die Reaktion inner- und außerhalb der Kammer so viel bürgerliche Radikale mitzureißen, um die Durchführung der Pläne des Obersten Kriegsrats in Frankreich zu verhindern. Da jedoch sowohl die von der deutschen Regierung geforderte Mannschaf vermehrung, als auch die finanziellen Opfer, die sie heißt, die Propagierungen der französischen Militärischen Presse bis ins Kleinste bestätigen, ist den Anhängern der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich der Sieg gesichert. Höchstensfalls werden obligatorische Urlaubsperioden in dem Gesetz aufgenommen, wie sie Jaurès schon in der letzten Sitzung, welche die Armeekommission vor ihrer Vertagung bis zum 23. April

abhielt, beantragte, ohne dabei auf einen starken Widerstand bei der Kommissionsmehrheit zu stoßen, die 24 Stunden vorher dem Prinzip der dreijährigen Dienstzeit zugestimmt hatte. Im Plenum der Kammer ist es zu keiner Debatte über die militärischen Vorlagen gekommen. Der neue Ministerpräsident Barthou, dem man anfangs die Absicht zuschrieb, daß er von der Kammer noch vor den Osterferien, die am 30. März begannen und bis 6. April dauern werden, ein prinzipielles Votum verlangen wolle, vor der er die Erklärung abgab, daß seine „Unerschütterlichkeit in Bezug auf das Prinzip der dreijährigen Dienstzeit seine Bereitwilligkeit, allerlei Modalitäten zuzustimmen, keineswegs ausschließe“. Die ultrareaktionäre Presse will darin schon eine Preisgabe der dreijährigen Dienstzeit sehen, während die radikale sich sehr erfreut darüber zeigt, weil sie, ohne etwas bestimmtes zu sagen, den radikalen Abgeordneten erleichtert, während der Osterferien ihre bürgerlichen Wähler zu beruhigen. Die Sozialisten werden sich ebenfalls darauf stützen, um zu zeigen, daß selbst den Regierenden eine uneingeschränkte Durchführung der dreijährigen Dienstzeit unmöglich erscheint. — In der Sonntagsnummer der „Humanité“ betont Jaurès, daß die 3jährige Dienstzeit die französische Armee keineswegs auf gleichen Fuß mit der deutschen stelle, die nach Durchführung der neuen Projekte der französischen um 300 000 Mann überlegen bleiben werde, obwohl die 3jährige Dienstzeit deren Effektivebestand um 180 000 Mann steigere. Dies beweise, daß Frankreich auf diesem Gebiet mit Deutschland nicht konkurrieren könne. Die Reaktionen verhindern es, den Kampf auf ein Terrain zu tragen, auf dem es seine Kräfte siegreich entfalten könnte. „Denn während das imperialistische und halbfeudale Deutschland — schreibt Jaurès — zögert, seine Masse in die ersten großen Zusammenstöße zu schicken und die ganze Nation aufzurufen, kann das republikanische und demokratische Frankreich, wenn es für eine offensichtlich gerechte Sache kämpft, für die Verteidigung seiner Unabhängigkeit, seine politische und moralische Unversehrtheit, von vornherein mehr als zwei Millionen Männer in Bewegung setzen. . . . Das Lebensproblem besteht darin, die Masse zu organisieren, ihre Mobilisation und Konzentration zu beschleunigen.“

Das Gesetz zur Wiedereinführung der 3jährigen Dienstzeit birgt nichts als den täuschendsten aller Scheine. . . . Trotdem darf man gegenwärtig nicht hoffen, daß die bürgerliche Mehrheit des Parlaments den Militärvorschlägen der Sozialisten zustimmen wird. Allerdings kann man jetzt schon etwas feststellen: das spöttische Lächeln, das die bürgerlichen Radikale für die allgemeine demokratische Volksbewaffnung früher übrig hatten, ist verschwunden. Sie leugnen nicht mehr, daß die Miliz die Rettung bedeuten könnte; aber sie sind feige, ziellos und wagen es nicht, die Demokratie auf die Organisation des Heeres zu übertragen.

Balkan.

Ende des Krieges? Wir haben gestern bereits berichtet, daß die Türken den Friedensvorschlägen der Großmächte beigetreten sind. Heute liegt der Wortlaut der türkischen Antwortnote vor: „Der unterzeichnete Minister des Aeußern hat Kenntnis von der Kollektivnote genommen, welche die Botschafter Oesterreichs, Englands, Frankreichs, Rußlands, Deutschlands und Italiens ihm am 31. März 1913 übermittelt haben. Er hat die Ehre, den Erzlegellen mitzuteilen, daß die Kaiserliche Regierung in Würdigung der Wohlthaten des Friedens nicht zögerte, die freundschaftliche Vermittelung der Regierungen behufs Beendigung des zwischen dem Osmanischen Reiche und den Balkanstaaten bestehenden Kriegszustandes anzunehmen. Von denselben friedlichen Gesinnungen geleitet, nimmt die Regierung die in den erwähnten Mitteilungen vorgeschlagenen Präliminargrundlagen in ihrer Gesamtheit an und vertraut sich bezüglich der Wiederherstellung des Friedens den Großmächten an.“ — Die Verbündeten scheinen sich mit den Grundsätzen der Kollektivnote einverstanden zu erklären; sie wünschen nur noch eine redaktionelle Aenderung. In unterrichteten Kreisen nimmt man an, daß die montenegrinische Krise folgende Entwicklung nehmen wird: Zunächst werden die in den montenegrinischen Gewässern vereinigten Kriegsschiffe sich damit begnügen, durch bloße Anwesenheit der montenegrinischen Regierung den Willen Europas zu dokumentieren. Bleibt dieses unwirksam, so wird über die montenegrinische Küste die Blockade verhängt werden. Eine Fortsetzung dieser Maßregel dürfte dann die Befehung von Antivari und Dulcigno durch ausgeschickte Truppen sein. Falls auch diese Maßregel unwirksam bleiben sollte, so würde Oesterreich-Ungarn und Italien das Mandat erhalten, falls Skutari schon gefallen sein sollte, die serbischen und montenegrinischen Truppen zur Räumung dieses Platzes zu zwingen. Ueber diesen Punkt sind bisher noch keine Beschlüsse gefaßt. — Hoffentlich kommt es nicht zum letzteren Schritt, der ein unnützes Blutergießen im Gefolge haben würde. Angesichts der Tatsache, daß die Botschafter-Bereimigung in London die Notwendigkeit einer Flotten-Demonstration in den montenegrinischen Gewässern anerkannte, sprach sich Rußland, das an der Demonstration nicht teilnimmt, zu gunsten des internationalen Charakters der Demonstration unter Beteiligung französischer und italienischer Kriegsschiffe aus.

Vor Skutari wollen inzwischen die Belagerer erhebliche Vorteile errungen haben, so daß also die Möglichkeit eines Falles der Festung vor Beginn der Demonstration sehr wohl vorhanden ist.

Die Bulgaren unternahmen einen Vorstoß gegen Saloniki.

Der Sturm auf Adrianopel hat eine große Anzahl Menschenleben gekostet. Nach der endgültig festgestellten Verlustliste betragen die Verluste der Bulgaren bei dem Sturm auf Adrianopel: Außer Geseht gefeßt 7920 Mann, tot 1280 Soldaten und 23 Offiziere, verwundet 78 Offiziere. Die der Serben: außer Geseht gefeßt 1450, tot 268 Soldaten und 6 Offiziere, verwundet 7 Offiziere.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 3. April.

April. Er erfreut sich nicht gerade des besten Rufes, der Aprilmonat. Denn seine Wetterwendigkeit stellt die Geduld aller, die sehnsüchtig auf den Frühling hoffen, meist auf eine harte Probe. Wie im Herbst der Oktober, so ist eben auch der April der richtige Uebergangsmonat, in dem zwei Jahreszeiten dauernd miteinander im Kampfe liegen. Macht der Winter sich, oft nach wunderschönem Märzfrühling, im April wieder geltend, so beschränkt sich der Frost zwar meistens nur auf die Nachtzeit; er ist dann aber oft genug noch so stark, daß die verhängnisvollsten Schäden an den jungen Kulturen zu verzeichnen sind.

Wie grünlich im April oft noch die Nachfröste sind, hat man erst im vergangenen Jahre wieder erlebt, als die beiden ersten Wochen des Monats nach herrlichen Märztagen einen bösen Wetterrückschlag brachten. Namentlich im östlichen Deutschland kommen in solchen Fällen gelegentlich noch Kältegrade wie im tiefen Winter vor. So hatte Lauenburg i. N. am 12. April vorigen Jahres ein Temperaturminimum von nicht weniger als 17 Grad Kälte. Auch Köslin brachte es am gleichen Tage auf 10, Bromberg auf 9 Grad unter Null. Zu gleicher Zeit war in Holstein, und zwar in Neumünster, das Thermometer auf 8, zu Stettin auf 7, zu Trier und Koburg auf 3 Grad Kälte gesunken.

Solch außergewöhnlichen Kältegraden stehen freilich im April auch zeitweilig sehr hohe Temperaturen gegenüber, und in warmen Perioden sind im östlichen Deutschland sogenannte Sommer Tage, an denen das Temperaturmaximum 25 Grad Celsius und mehr beträgt, nicht gerade selten. Die häufigen Schwankungen zwischen warmen und kalten Tagen bringen es mit sich, daß die mittlere Monatsstemperatur in den meisten Teilen Deutschlands noch ein wenig unter dem Jahresmittel liegt, und daß die Erwärmung während der vier Aprilwochen, durchschnittlich genommen, keine allzu erheblichen Fortschritte macht. So beträgt z. B. in Berlin, dessen Klima ungefähr die mittlere Verhältnisse Deutschlands widerspiegelt, das Tagesmittel am 1. April 7 Grad, am 30. April 10,3 Grad Wärme; wogegen im März die Steigerung fast 4½, im Mai sogar mehr als 6 Grad ausmacht. In warmen Westen und Süddeutschen des Landes liegt die mittlere Temperatur am Beginn des Monats etwa bei 8, zu Ende April bei 11 Grad, wogegen in Ostpreußen das Tagesmittel am 1. erst rund 3 Grad, am Monatschluss 7 Grad beträgt.

Die Entfaltung der Vegetation ist dementsprechend innerhalb der Grenzen Deutschland an recht weit auseinanderliegende Termine gebunden. In diesem Jahre beispielsweise haben sich im milden Westen des Landes bereits zu Beginn der dritten Märzdekade Bäume und Sträucher mit frischem Grün geschmückt, während in kalten Jahren erst die zweite Aprilwoche hier die allmähliche Entfaltung der Vegetation zu bringen pflegt. Selbst im mittleren Norddeutschland ist es diesmal schon am Märzschlusse grün geworden; der Osten muß sonst, wenn sich Frost und Schnee bis in den Frühling hinein erstrecken, gelegentlich sogar bis Ende April auf die Entfaltung des grünen Laubwerks rechnen, und ist der April nach einem kalten März in seinem ganzen Verlauf noch rau, so wird es selbst in begünstigtem Gegenden Mai, bis das Laubdach Schatten zu spenden beginnt.

Nicht gar so selten sind auch die Fälle, in denen Frühlingsschnee sich wie Meltau auf die vorher schon entwickelte Vegetation legt und diese auf das schlimmste schädigt. Weniger gefährlich für Blüten und Laub sind die besonders im April häufigen Graupelsfälle, die typischen Begleiter der kalten Böen bei dem charakteristischen „Aprilwetter“. Hoffen wir, daß wir diesmal im Gegensatz zu den beiden vergangenen Jahren von Wetterrückschlägen im April verschont bleiben, und daß uns den ganzen Monat hindurch warme Frühlingssonne leuchtet. In Anbetracht der schon so ungewöhnlich weit entwickelten Vegetation würden so scharfe Fröste, wie wir sie 1912 und 1911 in der ersten Aprilhälfte hatten, ganz besonders verheerend wirken.

Angenommene Stifter. Als vor einigen Wochen in Lübeck ein schwerreicher Mann, um seinen monarchischen Gefühlen nach Kräften Ausdruck zu geben, in seinen großen Geldbeutel laute, um mit 800 000 blanken Markstücken einen Saalbau zu errichten, dem er die Bezeichnung Kaiser-Wilhelm-Volkshaus geben will, da klagte alle vor dem glücklichen Besitzer des Mammons, der sich solche Liebhabereien leisten konnte. Fackelzüge und Reden, in denen die Großmut und der Opferinn des Herrn zum Gebreden angebetet wurden, sollten die Dankbarkeit jener Kreise ausdrücken, die aus dem „Volkshaus“ für eine gewisse angeblich nationale, in Wirklichkeit jedoch arbeitserfindliche Bewegung Nutzen zu ziehen hofften. Wahrscheinlich hat dieser beschämende Vorgang auch außerhalb Lübecks einen sehr abstoßenden Eindruck gemacht und andere wohlhabende Leute, die mit ihrem Gelde einmal ohne Nebenabsichten der Allgemeinheit eine Stiftung machen möchten, zur Anonymität veranlaßt. So wird jetzt berichtet, daß in Frankfurt am Main ein vermögender Mann 750 000 Mk. zum Bau eines Volkshauses zur Verfügung gestellt hat mit der Bedingung, daß sein Name nicht genannt wird. Davon, daß man dem Jungdeutschlandbund mit dieser Stiftung ein Heim bereiten will, ist natürlich in Frankfurt nicht die Rede; im Gegenteil: die „nationalen“ gelben Gewerkschaften sollen von der Benutzung des Volkshauses ausgeschlossen sein. Wie vorteilhaft sieht doch die Frankfurter Stiftung, bei der kein Fackelzug den Verkehr hemmt und keine Festredner vor dem Gold auf dem Bauch rutschen, von dem ab, was man in Lübeck erlebte! Welchen Kummel wird man hier nicht empfinden, wenn das Jungdeutschlandbund „Volkshaus“ fertig ist und seiner Bestimmung übergeben wird? Putrapatriotismus und guter Geschmack sind allerdings Dinge, die sich nicht miteinander vereinigen lassen.

b. Seemannsversammlung am 3. April. Die Strandung des hiesigen Schraubendampfers „Stadt Lübeck“ beschäufte heute das Seemann. Das Schiff ist 1884 aus Eisen erbaut, besitzt eine Maschine mit 150 indizierten Pferdekraften und gehört der Lübeck-Bremer Dampfschiffahrtsgesellschaft. Unter dem Kommando des Kapitäns Beeth fuhr „Stadt Lübeck“ von Danzig nach Svendborg auf Fünen und nahm von dort den Kurs auf Lübeck. Das Schiff war mit Ballast beladen, hatte hinten einen Tiefgang von 7,2 und vorn von 4,7 Fuß. Auf diesem Wege, der bei diesem Wetter zurückgelegt wurde, strandete das Schiff in der Nacht des 27. Februar um 2 Uhr 10 Min. auf Elmhorn bei der Mecklenburger Küste. 7,23 Uhr wurde das Feuererschiff von Fehmarn-Belt gesichtet, dann wurde bis 8,30 Uhr Südwest-N-Süd gesteuert, hierauf wurde der Kurs Südost-1/2-Süd genommen und zwar mit einer Geschwindigkeit von 9 Seemeilen, die sich in der nächsten Stunde auf 11 Seemeilen steigerte. 10 Meilen wurden bis gegen 12 Uhr beibehalten, um welche Zeit auch gelotet wurde. Bis 1 Uhr ging es Südwest-N-West, um 1 Uhr wurde zum zweitenmal gelotet und dann Süd-Südwest mit halber Kraft gefahren. Der Kurs wurde noch einmal West-Südwest geändert, doch als zum drittenmal gelotet werden sollte, sah der Dampfer fest. Vergeblich suchte der Kapitän das Schiff frei zu bringen, doch war die volle Maschineneinheit bis morgens 7 Uhr nicht in Stande dazu. Da sich das Schiff zu drehen ansahnte und auch fest geworden war, wurden in der Nähe weilende Fischer beauftragt, nach Travemünde zu telegraphieren und um Hilfe zu bitten. Der Schleppdampfer

„Travemünde“, der denn auch erschien, war nicht in Stande, „Stadt Lübeck“ frei zu bekommen, sodas ein zweites Schiff, Dampfer „Trave“ zu Hilfe kommen mußte. Doch dieser Dampfer wurde selbst manövrierunfähig und mußte in Schleppzug genommen werden. Im havarierten Schiff waren 6½ Fuß Wasser, sodas die Feuer gelöscht werden mußten. Es mußte vor allem Hochwasser abgewartet werden, denn alle weiteren Abbringungsversuche in den folgenden Tagen waren ergebnislos. Erst am 8. März kam „Stadt Lübeck“ frei und konnte nach Travemünde geschleppt und später auf die Werft gebracht werden. Es waren 28 neue Welpenpflaster nötig, die neben sonstigen Arbeiten etwa 30 000 Mk. Kosten verursachen werden. Das Schiff selbst hat 100 000 Mk. Wert. Der Reichskommissar glaubt, daß eine starke Stromverletzung von Fehmarn-Belt her das Schiff außer Kurs gebracht, auch der starke Nebel mit Schuld habe, aber das entschuldigt nicht alles, im Gegenteil mußte der Nebel den Kapitän veranlassen, erst recht alle Vorkehrungen zu treffen. Als beim Loten nicht die vorgegebene Wassertiefe vorgefunden worden sei, habe er nicht energisch genug den Kurs verändert. Auf Vorhalten der Beteiligten mußte der Reichskommissar zugeben, daß bei Klein-Klühörhöft eine Nebelsignalkation notwendig wäre. Das Seemann kam zu dem Spruch, daß die Strandung durch den dicken Nebel und die starke Strömung verursacht wurde; es wäre vorzüglicher gewesen, wenn früher gelotet worden wäre, doch sei es zweifelhaft, ob dadurch die Strandung vermieden werden konnte. Ein ganz sicheres Ergebnis sei beim Loten auch nicht immer zu erzielen, eine Differenz von 1—2 Meter nicht zu vermeiden. Das Seemann hält es für richtiger, daß eine Nebelsignalkation bei Dahmschöft und nicht bei Klein-Klühörhöft errichtet werde.

h. Schöffengericht am 3. April. Die „lateinische Küche“ unter dem Bett. Der jetzt knapp 18jährige Lehrling B. wollte sich in die Geheimnisse des Drogistenhandels vertiefen. Nachdem er sich die ersten Jahre gut geführt hatte, bekam er den Einfall, sich auf besonders billige Weise eine Hausapotheke „einzurichten“. Viel Erfahrung, wie eine solche durchaus nützliche und lobenswerte Mixtursammlung am zweckmäßigsten zusammenzustellen wird, besaß der junge Mann nicht, aber er wollte auf diesem Gebiete etwas Besonderes schaffen: Er sammelte sich u. a. aus dem Lager seines Chefs Bixophon, Katalitor, Zahncreme, Salzsäure, Amol, Arsenik, Numeffenz, Somatose, 5 Gramm Morphium, für den zukünftigen Schnurbart Brillantine, für die nötige Stärkung einen galbanischen Gürtel und gegen die Kopfschmerzen, die ihm diese Entbedung machen wird, sicherte er sich 9 Schachteln Migränepulver oder -stifte. Dies alles sammelte sich der Lehrling im Laufe eines Jahres zusammen und verwahrte die Sachen unter seinem Bett. Der Vater des jugendlichen Angeklagten erklärte, daß es sich bei dem ganzen Schwindel nur um einen Dummengeldstreich handeln könne, da es nicht zum Verschleifen oder Verkauf geeignet sei. Ueberhaupt sei Strafart nicht gestellt und der § 247 am Plage, da es sich um Gegenstände von geringerem Werte handle und Antrag auf Verurteilung seitens des Geschädigten nicht gestellt sei. Es seien wohl 68 Mk. angegeben, doch müsse man in Betracht ziehen, daß Drogen mit über 50 Prozent Gewinn verkauft würden. Die Verhandlung wurde zwecks Ladung weiterer Zeugen ausgesetzt.

Handelsregister. Am 1. April 1913 ist bei der Firma S. Christian Radbruch in Lübeck eingetragen: Der Kaufmann Franz Karl Theodor Radbruch und der Ingenieur Heinrich Ernst August Friedrich Radbruch, beide in Lübeck, sind in das Geschäft als persönlich haftende Gesellschafter eingetreten. Die Gesellschaft hat am 1. Januar 1913 begonnen.

Die Not der Zeit. Den Offenbarungseid haben im Monat März 23 Personen, darunter 2 Frauen, vor dem hiesigen Amtsgericht geleistet. 1 Person berief sich auf einen vor einem auswärtigen Gericht geleisteten Offenbarungseid.

pb. Entwendetes Paket. Am 31. vor. Mts. gegen 10 Uhr vormittags ist in der Postbank in der Königstraße ein Paket, enthaltend einen emaillierten Topf, Brot, Fleisch- und Wurstwaren, abhandlungsgelommen und vermullich gestohlen worden. Die Umhüllung des Pakets bestand aus grünem Papier.

pb. Verhafteter Fahrraddieb. Ermittelt und festgenommen wurde ein zugereicher Müllergeselle, der vor dem Hause der Weilandischen Buchhandlung in der Königstraße ein Fahrrad gestohlen hat.

„Das Meer und seine Bewohner.“ Man schreibt uns: Eine Veranstaltung für Schüler und Schülerinnen aller hiesigen Schulen findet am nächsten Mittwoch, nachm. 4 Uhr, durch den Vortrag: „Das Meer und seine Bewohner“ im Neuen Stadttheater statt. Dieser populär-wissenschaftliche Vortrag findet eine interessante Erläuterung durch eine überaus große Anzahl von Lichtbildern, die zu diesem Zwecke besonders und zwar seit Monaten an der Abria aufgenommen wurden. Operatoren, die auf großen Seedampfern beschäftigt sind, haben an Ort und Stelle das Meer, wie auch das Leben und Treiben darin im lebenden Bilde festgehalten. So wird u. a. gezeigt: Die Ausfahrt eines Kabelau-dampfers, der Herings- wie der Hummerfang, fesselnde Wiedergaben der Perlengewinnung und dem Wuschelbänge, der Lippisch, Knurrhahn und die Sezunge. Von seltener Schönheit sind die Wiedergaben der Paarstern, Seeanemonen, Schlangensterne und Vereisillen, der Medusen und des Planktons. Auf Meeres-Inseln abgelautet wurde das Leben der Möden und Pinguinen, interessant auch für Aquarienfreunde wird das „Schwebende“ Schwimmen der Seeperfdchen auf der weißen Wand zu sehen sein. Staunen und Bewunderung wird es erregen, daß es gelang, den Zintenfisch und den Einsiedlerkrebs in allen Bewegungen aufzunehmen, aber auch der marinen Schnecken und Würmer wurde gedacht. Die Vorführung findet zu den bekannten Nachmittagspreisen statt.

Öffentliche Trückerfürsorgestelle Lübeck (Parade 1). Nächste Sprechstunde am Freitag, dem 4. d. Mts., abends 6—7 Uhr.

Hamburg. Streik der Heizungsmonitore und Helfer. Nachdem in mehrmaligen Verhandlungen zwischen dem Metallarbeiterverband und dem Arbeitgeberverband der Zentralheizungsindustrie Hamburg-Altona, sowohl in bezug auf die Arbeitszeit, als auch auf die Löhne, eine Einigung nicht erzielt werden konnte, beschloß eine am Mittwoch abend in Hans Gesellschaftshaus, Besenbinderhof, tagende Versammlung der Heizungsmonitore und Helfer usw., die Arbeit sofort niederzulegen. Es kommen etwa 800 Leute in Frage. — Streik der Bauarbeiter. Die Hamburger Bauarbeiter stehen seit längerer Zeit mit den Unternehmern in Verhandlungen. Die Arbeiter forderten eine Arbeitszeitverkürzung um täglich ½ Stunde, eine Erhöhung der Löhne für jung Ausgelernete und eine allgemeine Lohnerhöhung. Die Unternehmer blieben mit ihren Zugeständnissen in den wiederholten Verhandlungen so weit hinter den Forderungen der Arbeiter zurück, daß die Bauarbeiter in einer Versammlung am Mittwoch mit mehr als Dreiviertel-Majorität den Streik beschloßen; der noch am 3. April wirksam wird. Es handelt sich um etwa 900 Mann.

Kiel. Protest der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion. In einer früheren Stadtverordnetenversammlung wurde Genosse Adler in die Kommission für die höheren Schulen gewählt. Wie bei dem

in Preußen herrschenden Polizeigeist voranzuziehen war, hat das Provinzialparlament dem Genossen Adler die Vertretung versagt. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung sollte eine Neuwahl stattfinden. Die sozialdemokratischen Fraktionen schlugen wieder den Genossen Adler vor. Genosse Breccour gab für die sozialdemokratische Fraktion die Erklärung ab, daß es sich für sie hierbei um eine Frage des Prinzips handelt. Die Vertretung sei versagt, ohne jeden sachlichen Grund, lediglich aus politischen Gründen. Dagegen müsse jeder Freund der Selbstverwaltung protestieren. Aus diesem Grunde würden sie Adler wiederwählen. Genosse Adler wurde darauf mit den Stimmen der 22 anwesenden Sozialdemokraten wiedergewählt. Auf den bürgerlichen Gegenkandidaten entfielen nur fünfzehn Stimmen. Im weiteren Verlauf der Sitzung nahmen die Sozialdemokraten noch einmal Gelegenheit zu protestieren, und zwar diesmal gegen die Machtgelüste der bürgerlichen Stadtverordneten. Es handelte sich um die Besetzung der Grundstückskommission, die geschaffen ist zum An- und Verkauf von städtischen Grundstücken. Die sozialdemokratische Fraktion ließ durch ihre Sprecher Breccour und Spiegel erklären, daß in ihren Reihen eine starke Strömung vorhanden gewesen sei, diese wichtigste Kommission nur mit Sozialdemokraten zu besetzen, und zwar als Antwort auf die Brücklerung der Sozialdemokraten bei der Wahl der Provinziallandtagsabgeordneten, indem man den Sozialdemokraten trotz ihrer Stärke ein Mandat verweigert hatte. Die Sozialdemokraten würden im Wiederholungsfalle rücksichtslos von ihrer Macht Gebrauch machen und so handeln, als ob die Bürgerlichen gar nicht existierten. Der Stadtverordnetenordner suchte diese Erklärung abzuschwächen. Die übrigen bürgerlichen Stadtverordneten hielten sich in verlegenem Schweigen. Sie wissen ja sehr wohl, wie die Dinge liegen, und können ihr zukünftiges Verhalten danach einrichten. Daß die Sozialdemokraten die Macht haben, ihre Wille in die Tat umzusetzen, ist ihnen zu bekannt, denn seitdem die Sozialdemokraten die Hälfte aller Mandate inne haben, sind sie praktisch bisher bei jeder Sitzung in der Mehrheit gewesen, und daß wird wohl auch in Zukunft fast immer der Fall sein.

Notiz. Zwei Kinder getötet. Dienstag morgen wurden zwei Knabenleichen in der Warnow am Gehlsdorfer Ufer und zwar in unmittelbarer Nähe der Anlegebrücke des Motorfährrboots aufgefunden. Die eine Leiche ist Dienstag früh um 5 Uhr zuerst im Wasser treibend gesehen; es ist diejenige eines etwa achtjährigen Knaben. Vier Stunden später aufgespürt ist die Leiche eines etwa zehnjährigen Knaben. Am linken Handgelenk des größeren Knaben fand sich ein Feldstein. Am den Oberkörper des kleineren Knaben war ein Bindfaden geschnitten, welcher den Anschein nach zum Festmachen eines Steines gedient hat. Selbstmord erscheint völlig ausgeschlossen. Wie festgestellt wurde, handelt es sich um die Kinder des Kolonialwarenhändlers Bladt aus Gehlsdorf. Bladt und das jüngste 4jährige Kind sind seit gestern früh ebenfalls verschwunden. Es ist anzunehmen, daß Bladt aus Kummer über den vor längerer Zeit in der Irrenanstalt erfolgten Tod seiner Frau sich und seine Kinder ums Leben gebracht hat.

Burg a. F. Unter der Gefindeordnung. Das Untertanenverhältnis der gutseigenen Bauern zu der Gutsherrschaft, wie es im alten preussischen Ständestaat bestand, ist wieder aufgelebt in den verschiedensten Gefindeordnungen. Nur sind heute nicht mehr die Bauern dem Gutsherrn, sondern die Diensthöfen den Bauern und Gutsherrn untertänig. Dieses Untertänigkeitsverhältnis, das die Gefindeordnung festlegt — auch die schleswig-holsteinische —, verleitet viele sogenannte Herrschaften zu den größten Ausschreitungen gegen ihre Diensthöfen. Ein besonders drastischer Fall dieser Art wurde dieser Tage vor dem Schöffengericht des Stadtens Burg auf Fehmarn verhandelt. Vor Gericht stand die Ehefrau M a h aus dem Dorfe Rindorf auf Fehmarn, angeklagt des Delikts der Körperverletzung und der Beamtenebstechung. Sie hatte ihr fünfzehnjähriges schwächliches Dienstmädchen in der brutalsten Weise mißhandelt und dann den Versuch gemacht, den Gendarm zu bestechen, damit er von einer Anzeige absehe. Die Ursache der Wut der Angeklagten scheint die Tatsache gewesen zu sein, daß der Mollereibehälter darüber geklagt hatte, daß die Milch, die vom Hofe der Angeklagten gekommen sei, verwässert war. Die Angeklagte und ihr Mann suchten die Verwässerung der Milch auf das Mädchen abzuschieben, das befristet aber entschieden die ihm vorgeworfene Tat. Es ist auch wirklich nicht einzusehen, was das Mädchen dazu bewegen haben sollte, die Milch zu verfälschen. Die Zeugenausagen ergaben über die Mißhandlung folgendes: Am 13. Januar wurde das Mädchen morgens 4 Uhr geweckt, weil eine Kuh krank war. Das Mädchen konnte sich bald wieder, aber mit dem Zeuge auf dem Leibe, niederlegen. Um 5 Uhr kam die Angeklagte dann leise in die Kammer, sagte das Mädchen von hinten, zog es aus dem Bett und schleppte es dann durch die Kammer, die Küche und noch zirka 30 Meter auf den Hof hinaus. Bei dieser Prozedur schleppte das Gesicht des Mädchens auf dem Erdboden. Das Mädchen hat bei dieser grausamen Behandlung die Besinnung verloren. Der Arzt, der fünf Stunden nach dem Vorfall das mißhandelte Mädchen untersucht hat, hat festgestellt, daß das rechte Auge blutunterlaufen war, die Bindhaut war entzündet, an der Nase war eine zirka anderthalb Zentimeter breite Wunde, die Oberlippe war blutig, auch das Zahnfleisch; am Halse befanden sich zwei 2 Zentimeter voneinander entfernte Ringe. Der Vormund des Mädchens sagte aus, es habe früher gut hören können, aber nach der Mißhandlung könne es fast gar nichts mehr hören. Ein früherer Lehrer des Mädchens, bei dem es vier Jahre in die Schule gegangen ist, bezeugte, daß er nie gemerkt habe, daß das Mädchen schwer höre. Der medizinische Sachverständige erklärte, das Mädchen leide an beiden Ohren an Mittelohrentzündung. Das Ohrenleiden rühre nicht von der Mißhandlung her, es sei aber wahrscheinlich, daß es dadurch schlimmer geworden sei. Der Gendarmerechtsmeister bezeugte, daß der Vormund des Mädchens ihm den Vorfall gemeldet habe mit dem Bemerkten, er möge keine Anzeige erstatten. Er habe sich aber verpflichtet gefühlt, die Sache anzugehen. Als er Frau Mah von der Wille, Anzeige zu erstatten, Mitteilung gemacht, habe sie gesagt, er möge das nicht tun, es käme auf einen Blauen nicht an. Die Angeklagte mußte die Verübung der Mißhandlungen zugeben, wollte ihre Handlungsweise aber damit entschuldigen, daß das Mädchen so schwer aufstehen könne. Sie habe das Mädchen deshalb schon mehrmals mit kaltem Wasser begossen. Die 100 Mark, die sie dem Gendarmen angeboten habe, seien nicht für diesen, sondern für das Mädchen bestimmt gewesen. Dr. Reinecke — das ist der Arzt, der das Mädchen untersucht hat — habe zu ihr gesagt, sie solle sehen, daß sie die Sache aus der Welt schaffe. Das Gericht verurteilte die Angeklagte wegen Mißhandlung zu 12 Monaten und wegen Beamtenebstechung zu 2 Monaten, insgesamt zu 14 Monaten Gefängnis und erkaute auf sofortige Verhaftung.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Böwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: T. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Schneeweiße Wäsche

gibt Ragoda-Schneewaschmittel. Ohne Chlor. Garantiert un-schädlich. Zur schnellen Einführung geben wir gratis und franco wertvolle Gegenstände z. B. gegen Gutscheine von 10 Pfg. 1 echt Silbernes Kollier, 1 Paar Messer u. Gabeln. Verlangen Sie Prospekte beim Kaufmann.
Ragoda gilt nach dem heutigen Stande der Wissenschaft als bestes Waschmittel. Nicht zu helfen ist denen, die es nicht glauben und keinen Versuch mit Ragoda machen. (280)

In allen Verkaufsstellen.

Pimp-Pimp-Pimp

Hansa-Käse-Meierei

(2654)

Pflanzkartoffeln

Erstling von Erfurt pro Zentner 8 Mt., 10 Pfd. 1 Mt.
Weserkartoffeln pro Zentner 2,75, 10 Pfd. 35 Pfg.
Die lange Juli pro Zentner 3,25, 10 Pfd. 40 Pfg.
Ferner Magnum bonum und andere Sorten.
Erste Blumen- und Gemüsesamen von J. C. Schmidt, Erfurt, empfiehlt (2810)

Johannes Peters
Dornstr. 32a. Fernruf 2168.

Meiner werten Kundschaft zur gefl. Kenntnis, daß ich meine

Schuhwaren-Reparatur-Werkstatt
von Meierstraße 6 nach
Dankwartstraße 39
verlegt habe.

Indem ich solide Arbeit und prompte Bedienung zusichere, bitte ich, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen. (2823)

Carl Gartz.
Hochachtungsvoll

Achtung Schlosser!

Extra-Angebot
in blauen Schlosserjacken u. Hosen zu noch nie dagewesenen Preisen.
Extra schwere Jacke, Gr. 40-44 1.78 M.
" " " " 48-56 1.95 M.
" " " " 58-60 2.40 M.
" " Hosen " 70-74 1.78 M.
" " " " 76-84 1.95 M.
Ein Versuch führt zu dauernder Kundschaft.

Johannes Holst,
Kohlmarkt 6. Markt 6.
Rote Rabattmarken. (1247)

Die Arbeiter-Garderoben aus dem Spezial-Geschäft von
Lübeck Otto Albers Markt 4
sind vorteilhaft bekannt durch gute Verarbeitung u. sehr billige Preise. u. a.:
Leberhosen . . . 2.20-6.45
Maurerhosen . . . 2.60-6.75
Schlosserhosen . . . 1.88-5.25
Überziehhosen . . . 1.08-2.35
Zwinnhosen . . . 1.68-3.25
leimene Hosen, schräge u. gerade, 1.28, Kragen, Hemden, Schlachterjacken, Friseurjacken, Malermäntel erskauntlich billig. Mägen von 30 Pf. bis 1.88 Mt. Rote Rabatmarken.

Welcher Maler
malt sofort eine Küche? Angebote unter M H an die Exped. dies. Bl.

Geschäfts-Eröffnung.

Freitag, den 4. April eröffne ich

Huxstraße 43

ein Spezialgeschäft für

Kurz-, Weiß-, Wollwaren und Herrenartikel.

Gustav Christens.

(2827)

Agnes Bernauer

Tragödie in 5 Akten von Friedr. Hebbel.

Zu der Vorstellung des Arbeiter-Bildungsvereins am 6. April sind Bücher à 20 Pfg. bei uns zu haben.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Bienenfleiss

derselbe Geschmack dieselben Bestandteile derselbe Nährwert wie echter Bienenhonig. (2423)

Gustav Jäde, Lübeck

Holstenstraße 1
Fernsprech. 761
Herren- u. Knabengarderoben - Spezialität: Berufskleidung. Großes Lager in Damen- u. Kinderkonfektion, Kleiderstoffen, Leinen- und Baumwollwaren, Bettfedern und Daunon, Teppiche, Gardinen, Möbelstoffe, Tischdecken, Läuferstoffe, Buxkin, Schlaf- u. Reisejacken, Normal-Unterzeuge, Damen- u. Herrenwäsche, Regen-, Sonnenschirme, Unterröcke, Schürzen, Korsetts, Strümpfe, Handschuhe, Schlips etc.
Aussteuer-Artikel.

Praktischer Wegweiser

Erscheint einmal wöchentlich
empfehlenswerter
Geschäfte
Zur Beachtung empfohlen

Kenner bevorzugen das gute Lübecker Bürgerbräu
Aktienbierbrauerei Lübeck

Alumin.-Geschirr

Billigste Bezugsquelle für Öfen, Herde, Gaskocher, Gaseöfen
Adolf Borgfeldt
Fernruf 72. Mühlentstr. 35-40

Brot-Fabrik

Lübecker Central-Brotfabrik
Rich. Spangenberg
Lindenstr. 25-32. Fernruf 156
„Juwelbrot“
Fabrikat nach kräft. u. köstl. Backwaren jeglicher Art.

Kaufhaus Siegfried Utmann
Breite Str. 33, 1. Etage

Einzel-Möbel
Herren-, Damen- u. Kinder-Konfektion
Manufaktur-Waren
sowie kompl. Arbeiter-Garderob.
Wäsche, Teppiche, Kinderwagen etc.
Wohnq.-Einrichtg.

Möbelmagazin

Herm. Rist Hand-Str. 13.
billigste Bezugsquelle
Eig. Tischler- u. Tapezierwerkst.

Eutin

Deutsches Haus
Kleierstr. 7
hält sich Vereinen u. Touristen bestens empfohlen.
Paul Schröder.

Arbeiter-Artik. Manufakturw.

Otto Albers
Markt 4 Kohlmarkt 10
Viel beachtete Bezugsquelle für Manufakturwaren und Garderoben aller Art

Pflanzen-Butter

Delikates-Edelg.-Pflanzenbutter
Edel-Margarine
„Heimchen“
das Pfund 80 Pfg.
Otto H. C. Voigt
Johannisstraße 22

Auf Teilzahlung
in kleinen wöchentlichen oder monatlichen Raten

Musikinstrum.

Meyer & Eggert
Königsstraße 110.

Ludw. Grandt

Tischlerei und Möbelmagazin
Schuhwarenhaus R. Bendt
beste Bezugsquelle in Arbeiterschuhwerk sow. auch bess. Schuhw.

Arbeiter- und Berufskleidg.

J. H. Pein
am Markt
Herren- und Knaben-Garderobe, Berufskleidung, Hüte und Mützen.

Cigarrenhdlg.

Elisabeth Sühr
Untertrave 20.
Cigarren, Cigaretten, Pfeifen.
H. Möller
Holstenstraße 42

Garten-Sämereien

Friedrich Michael
Breitestraße 49

Lederwaren u. Reiseartikel

J. H. Busson
Sattler, Sandstr. 8
Portemonnaies
Lederwaren
Brieftaschen
Ränzel
Schultaschen
Rucksäcke

Öfen und Herde

F. STEEN
Wahnstraße 58
Irdenes Gebrauchsgeschir

MöHn

Otto Greve
Gastwirtschaft und Destillation.

Bäckereien

Nicolaus Groß
Alstr. 22.
P. Johannsen
Kohlmarkt 31

Eisenwaren u. Werkzeuge

G. Kagel & Co.
Sandstr. 18. Tel. 307

Herrenartikel

Heinrich Waller Breite Str. 60.
Spez.-Geschäft in Handschuhen u. Krawatten, Herren-Wäsche.

Reit- und Fahr-Artikel

Wilh. Kreuzfeldt
Lederhandlung, sämtl. Schärmerartikel
Fischergrube 23
E. Tenfelde Untertrave 60. Schloss ausschnit. Schuhmacher

Photographien

Samson & Co. Erbststraße 39.
Erstes Atelier mit billigen Preisen - Amateur Bedarfsartikel.

Wilh. Lübcke

Restaurant Lübecker Hof
Klub- und Balllokal. Kegelbahn.
Rud. Hübener, Uhren u. Goldwar.

Brauereien

Trinkt Adler-Biere

Fleisch- und Wurstwaren

Ch. Hamann
Schlachtere
Markt 7 Kohlmarkt 4
Telephon 8923

Ernst Wehde

Beckergrube 33
Hüte, Mügen.

Mineralwasser u. Spirituosen

J. C. Wessel
Gr. Gröpelgrube 21-22 Tel. 750.
Verlangen Sie **Bunte Kuh-Kümmel**
Dr. Nicken Spezialfabr. nur alkoholfreier Getränke. Tel. 1070.

Tapeten

Fritz Rehm
Beckergrube 20.

Ludw. Kuhn

Herr- u. Damenh. Mützen, Pelzwar.
Chr. Voss & Sohn, Schuhwaren u. Repar.-Wkst.

H. Lück

Brauerei zur Walkmühle

Herm. Miljes

Schüsselboden Nr. 39

Kinotheater

Metropol-Theater
Nur Breitestr., beim Rathause
Täglich unterbrochenen Vorstellung von 4-11 Uhr,
Jeden Sonnabend u. Mittwoch neues Programm.
Samstag nachm. v. 2-4 Kinder-Vorstellung.

Verlangen Sie Bunte Kuh-Kümmel

Treibriemen u. Sattlerwaren

H. Köpcke & Eggert's
Lager v. Fahr- u. Reitgeschirr
Reise-Utensilien, Schulmapp.
Taschen, Portemonnaies etc.
Huxstraße 29.

Otto Liebenow

Uhren, Goldwaren, Musikwerke - Eigene Reparaturwerkstätte.
W. Richter
Uhren u. Goldwaren
nebst eigener Reparaturwerkstätte

Trinkt Lübecker Vereins-Bräu

Kieler Schloßbräu
Vertrieb
in Lübeck und Umgebung:
Fr. Kropp, Brauerei Oschbar
Schloßstraße 1.

Gesundheits-Brot

Verlagst
Simonsbrot
Vollkornbrot aus reinem Roggen
Essigbrot und Zerkornbrot
- ärztlich empfohlen -
Erskauntlich in 50 Niederlagen.

Lichtspiele

Neues Lichtspiel-Theater
Breitestr. 13 neben Hansa-Caff
Größtes, am besten ventilirtes u. der Neuzeit entsprechendes Lichtspiel-Etablissement.

Meierei

HANSA-MEIEREI
Lübeck's Amine
Milk u. Milchprodukte
in anerkannt bester Qualität

Thüringer Wurstfabrik

Ihre Fabrikate empfiehlt angelegentlichst die
Thüringer Wurst- und Fleisch-Konserven-Fabrik
August Scheere, Lübeck
Beim Retteich 14
Auf sämtl. Waren 4% Rabatt

Gaschütz-Post

H. Vetter
Empfehlensw. Lokal
Hugo Krogmann Photographisches Atelier
Ad. Saborowski Verkehrslokal d. Gewerkschaft.

Arnold Berg

Breitestraße 35.

Glas, Porzellan

ARNOLD BERG
Breitestraße 35.

Theater

Besucht Gas
Variété International
Untertrave 63

Uhren- und Goldwaren

L. Behnfeldt, Uhrm.
Uhren-Rep.-Werkstatt.
Paffenstraße 4.

Schwartau

Herm. G. Schmidt
Markt 18
Uhren, Goldwaren u. Reparaturen.
Adler-Drogerie Inh. Eas Grapp
Farben, Lacke, Kräftigungsmittel.
Alb. Gleich Schlachterei
ff. Fleisch- u. Wurstwar
A. Klünder Schuhwarenhaus
Markt 17.
Rob. Pinkert Verkehrslokal der
freien Gewerkschaft.
L. Schaap Manufakturwaren
Arbeitergarderobe.

Nikita gegen Europa.

Nach dem Trauerspiel die Bosse: nach all dem Gewaltigen, was der Balkankrieg uns schauen ließ, nun der Krieg Montenegros gegen Europa! Zwar sind die Millionenheere der Großmächte noch nicht im Aufmarsch gegen das Land der Schwarzen Berge und die kriegerischen Aktionen gegen Montenegro haben noch nicht begonnen; dennoch bleibt es so, daß Held Nikita dem gesamten, in den sechs Großmächten verkörperten Europa den Fehdehandschuh hingeworfen hat. Am neunundzwanzigsten März haben die Großmächte die montenegrinische Regierung verständigt, daß sie sich über die Autonomie und über die Grenzen Albaniens geeinigt haben, weshalb sie die albanische Frage „als definitiv geregelt erachten“ und der Ansicht sind, „daß dadurch an dieser Stelle des Kriegsschauplatzes jeder Grund zur Fortsetzung des Krieges zu bestehen aufgehört hat“. Sie laden also die montenegrinische Regierung ein, „die Belagerung von Skutari aufzuheben, die Feindseligkeiten auf dem Gebiet des zukünftigen Albaniens einzustellen und die Truppen aus diesem Gebiet zurückzuziehen“. Worauf Herr Nikita die Beschließung Skutaris von neuem angehoben hat! Das kommt geradezu einer Kriegserklärung Montenegros an Europa gleich! Allerdings scheint sich der Herr König der Vermessenheit seines Vorgehens selbst bewußt zu sein, denn die amtliche Depesche aus Cetinje, die die Wiederaufnahme der Beschließung meldet, will die Schuld auf die Türken schieben: sie wären es gewesen, die den Kampf begonnen haben, wonach die Montenegriner nicht angegriffen hätten, sich nur verteidigen würden. Da die Verteidigungskraft Skutaris beinahe erschöpft ist, so ist es mehr als unwahrscheinlich, daß die Türken plötzlich einen Ausfall unternommen haben könnten; die montenegrinische Darstellung wird also ohne Zweifel eine bewußte Lüge sein. Aber daß Nikita diese Lüge vorbringt, zeigt doch, daß er nach Beschönigungen seines Vorgehens sucht, den offenen Konflikt mit Europa scheut, ihn also noch zu bemänteln hofft. Fechten die Montenegriner allein? Die Willensgebung der Großmächte ist auch an Serbien ergangen und es ist sicherlich auch möglich, daß die Serben, die ja erklärt haben, sich in Sachen Albaniens dem Willen Europas zu fügen, den Vorstellungen der Mächte Gehör gegeben haben, an der neuen Beschließung und Belagerung Skutaris demnach nicht mehr mitwirken; aber dann würde den montenegrinischen Belagerern der Erfolg, den sie nun gegen Europa erkämpfen wollen, erst recht versagt bleiben. Daß jedoch die Meldung aus Cetinje mit auffälliger Besessenheit von „montenegrinischer Infanterie“ redet, die das Feuer erwidert, beweist natürlich gar nichts; es könnte nämlich auch sein, daß die Mitwirkung der Serben vor Europa vertuscht werden soll. In jedem Falle steht es so, daß sich Montenegro dem ihm so deutlich kundgegebenen Willen der Mächte nicht fügt und die Belagerung Skutaris gegen ganz Europa fortsetzt. Auf der einen Seite ganz Europa, auf der anderen Montenegro und sein König: das sieht nach antikem Heldenmut aus, ist in Wahrheit aber nicht viel mehr als eine berechnende Komödie.

Die großartige Gebärde, mit der sich Nikita dem Willen Europas entgegenstemmt, hat nämlich in der Hauptsache den Zweck, das militärische Prestige Montenegros zu bemänteln: es soll so ausschauen, daß den Montenegrinern Skutari nicht deshalb entgehe, weil sie

unvermögend waren, es zu Fall zu bringen, die Stadt zu erobern, sondern daß es ihnen entgeht, weil die Großmächte Montenegro in seinem „Siegeslauf“ in die Arme gefallen sind. Daß Nikita die Kunst nicht getroffen hat, die Festung, die er nun monatelang belagert und für deren Eroberung die halbe Armee Montenegros geopfert ward, zu gewinnen, das könnte ihm von dem in seinen Hoffnungen so grimmig enttäuschten Volke vielleicht recht übel genommen werden, und das könnte den alten Schwindler leicht die Herrschaft kosten. Wenn er aber von dem „perfiden Europa“ grausam vergewaltigt wird, wenn ihm die Großmächte die weitere Belagerung verbieten, von der er ruhmredig verkündet hat, daß sie zum Siege führen müsse, und von der er nun noch ruhmrediger verkünden können wird, daß sie zum Siege unweigerlich geführt hätte: wer kann dann in Montenegro aufstehen und einen Stein auf den gekrönten Helden werfen, gegen den ganz Europa in Schranken getreten ist, der nur zu besiegen war, indem sich ganz Europa gegen ihn waffnete? Es schaut nach Tollheit aus, wenn sich Nikita gegen den Willen Europas, der in London und in Berlin mit solcher Bestimmtheit verkündet worden ist, aufzulehnen wagt; aber in dieser Tollheit steckt schon Methode. Nikita fürchtet sich vor den Flottendemonstrationen, die ihm versprochen werden, nicht nur nicht — was können sie ihm überhaupt schaden? — sondern wünscht sie geradezu herbei: damit es den Anschein gewinne, daß er von Skutari mit leeren Händen nur abgezogen ist, weil ihn Europa an der Erfüllung seiner kriegerischen Absichten hindert, weil ihn Europa vergewaltigt habe. Sein Ansinnen erfordert es nämlich, daß er nicht von Esad Pascha besiegt wurde, sondern daß sich sechs gewaltige Militärstaaten vereinigen mußten, um ihn zum Rückzug zu veranlassen. Er bleibt der Held Nikita, auch wenn er vor Skutari nichts ausgerichtet.

Um dieses sogenannte Europa, das durch die Diplomatenkunst repräsentiert wird, kann einem aber wirklich bange werden. Wie ist es zu begreifen, daß sich der König von Montenegro das freie Spiel mit der Geduld Europas herauszunehmen wagt? Weil er von der Qualität dieses „Europa“, das drei Monate an der albanischen Frage herumdoktrerte, die richtigen Vorstellungen hat! Seit einem Vierteljahr ist in London die Botschafterkonferenz heijammen und ihre Entscheidung über die Nordgrenze Albaniens ist eine Woche alt! Hätte die Konferenz, die Europa darstellt, ihre Entscheidung früher gefällt, rechtzeitig gefällt, also bevor so viel montenegrinisches Blut um Skutari geflossen, so hätte die Skutarifrage nie ihre Bedeutung, nie auch ihre Gefahr erlangen können. Es wird daraus, daß der König von Montenegro das Scheinbombardement gegen Skutari fortsetzt, wohl kein größeres Unheil entstehen, wenn gleich um jeden Mann, der wegen der Komödie des Herrn Nikita sein Leben einbüßt, ewig schade ist und dieses vergossene Blut der montenegrinischen Sache die letzten Sympathien in Europa rauben muß. Aber daß die Schicksalstragödie des Balkankrieges mit der Bosse des Krieges Nikitas gegen ganz Europa enden kann, das macht die Blamage des diplomatischen Europa wohl vollständig.

Schreckensherrschaft in Virginien.

Aus Newyork wird uns geschrieben:

Ein Kriegsgericht haben die Grubenbarone von West-Virginien einsehen lassen, um unter Umgehung der nicht immer zuverlässigen Geschworenen die Partei- und Gewerkschaftsbewegung in dem südlichen Minenstaate im Blute zu ersticken. Die technische Handhabe zur Entzesselung der militärischen Bluthunde wurde durch Provozierung sogenannter Streik-Krawalle und eine „Proklamation“ des Staats-Gouverneurs, die den Belagerungszustand über den ganzen Staat verhängte, findexerleicht beschafft. Nicht weniger als 80 Arbeiter und Parteigenossen sind eingekerkert, und unter den verhafteten Agitatoren, denen der Galgen zugebacht ist, befindet sich die 90jährige „Mutter“ Jones, eine im ganzen Lande verehrte Parteigenossin, die im Auftrage der sozialistischen Parteileitung als Rednerin nach dem virginischen Streikrevier geeilt war. Sämtliche Achtzig, einschließlich der von bürgerlichen Blättern als „Engel der Bergleute“ bezeichneten greisen Idealistin, sind des Mordes bezichtigt, und es ist kein Zweifel, daß es sich hierbei um eine riesige Lockspindel-Schusterei des berühmtesten „Detektivs“ Burns und seiner Gefellen handelt, die mit einer Handvoll womöglich belörter armer Teufel jetzt zugleich Duzende anderer, deren ganzes Verbrechen in der Organisierung der Grubenflaven bestand, an den Galgen bringen wollen. Aus Pratt, dem Orte des Kriegsgerichts, wurde am 9. März berichtet, daß das „Gericht“ ein „volles Geständnis“ seitens eines Mannes von der Burns'schen Detektiv-Agentur erlangt habe, der, mit der Mitgliedskarte des Bergarbeiterverbandes in der Tasche, an den „Krawallen“ und „Verschwörungen“ der Ausständigen teilgenommen habe und als „Täter“ außer Mutter Jones die bekannten Sozialisten Charles Boswell (Redakteur des in Charleston erscheinenden Parteiblattes „Labor Argus“), John Brown und George Parsons (Partei-Kandidaten bei den verflochtenen Wahlen), sowie sieben Streikende, die sich sämtlich unter den Gefangenen befinden, bezeichnete. Mit diesem „Geständnis“ des Lockspindlers hofft man alle achtzig inhaftierten Arbeiter und Genossen „überführen“ zu können! Der Burns-Agent will nicht nur an den Zusammenstößen vom 10. Februar, die nach Befundungen von Augenzeugen durch die Privat-Soldateska der Grubenkapitalisten herbeigeführt wurden und den Tod von 16 Personen, fast durchweg Streikenden, zur Folge hatten, beteiligt gewesen sein, sondern erzählt zudem von schauerlichen Komplotten der Agitatoren und Streikenden, nach seinen detaillierten Schilderungen ganz geschäftsmäßig parlamentarisch beschaffen und arrangiert. So wurden, wie Smith — der Name des Buben — dem Kriegsgericht „enthüllt“, Pläne für die Dynamitierung eines Militärzuges geschmiedet. Agenten der „Verschwörer“ hätten das Dynamit von Charleston nach der mitten im Grubenbezirk gelegenen Bahnstation Hamford gesandt, und „Streikführer“ wären dann in diese Station eingebrochen und hätten sich in den Besitz des Sprengstoffes gesetzt, um es auf der Bahnstrecke, die der Militärzug zu passieren hatte, zu verteilen und sich selbst mit einer Anzahl Streikender jahverbewaffnet im nahen Gebüsch auf die Lauer zu legen. Tatsächlich wurde auf der Strecke Dynamit gefunden.

Anna.

Roman von Th. Mügge.

(8. Fortsetzung.)

Du willst uns verlassen? fragte die Geheimrätin, als sie ihren Sohn nach der Tür gehen sah.

Ich werde wiederkommen, erwiderte dieser, wenn der arme Sünder gefangen und gehangen ist.

Herr Frese legte sich in den Lehnstuhl zurück und schien sich herzlich über den Unmut des Doktors zu ergötzen. — Es tut mir sehr leid, sagte er, und man sah es ihm an, daß es gelogen war — daß ich den Herrn Doktor zum Davonlaufen bringe.

Er hält nie lange aus, versetzte die Geheimrätin.

Er riß, wie alle junge Leute jetzt sind: flatterhaftig, unbeständig und eigensinnig, sagte der alte Herr, indem er selbstgefällig nickte.

Meinen Sie? fragte die Dame.

Ganz gewiß. Er poltert bis spät in die Nacht umher, kommt unregelmäßig nach Hause, hat zuweilen Licht im Zimmer bis zum Morgen und schläft dafür bis in den Tag hinein.

Sie beobachten ihn genau.

Ich ärgere mich über diese unordentliche Lebensweise, sagte der alte Herr, und habe neulich einen Schreck davon getragen, wie ich mitten in der Nacht ihn laut in seinem Zimmer sprechen hörte. Die Vorhänge an den Fenstern waren fest zugezogen, ich sah ihn aber doch nachtwandeln und hastig hantieren.

Er studierte vielleicht.

Studierte? Gott bewahre! Wenn man studiert, sitzt man still. Ich konnte am Schattens sehen, wie er umher lief, die Hände tang, die Fäuste ausstreckte, als wollte er unter die Komödianten gehen. Anfangs glaubte ich, — nun, ich will darüber schweigen, ich bin so ein ehelicher Deutscher, der allerlei Gedanken hat.

Reden Sie doch, lieber Herr Nachbar, sagte die Geheimrätin.

Nun, ich dachte zuerst, es wären ihrer zwei, fuhr Herr Frese mit seinem süßesten Grinsen fort, und sicher bin ich meiner Sache auch noch nicht — verstehen Sie, Frau Nachbarin, zwei!

Die Geheimrätin sah ihn erschrocken an. Herr Frese, sagte sie, Sie werden meinem Sohne doch nicht zutrauen, daß er

Ich sage nichts, fiel der alte hohle Mann ein, aber nicht zutrauen? O, der tausend! Solche junge Herren sind nicht mehr aus unserer guten Zeit. Nicht zutrauen, Frau

Nachbarin? Unsere lebenswürdige Jugend traut sich noch viel mehr zu.

Nein, das ist nicht wahr! sagte die Dame mit Bestimmtheit.

Ich behaupte es auch nicht, rief Herr Frese, aber ich habe mich nicht überzeugen können. Sie wissen, daß ich durch den Glaskorridor auf den andern Seitenflügel und bis zu dem Zimmer des Herrn Doktors kommen kann, und da ich neugierig war; — Sie werden mir verzeihen —

Gewiß, gewiß! sagte die Dame.

So versuche ich dahin zu kommen, allein der Korridor war von innen verriegelt. So hörte ich denn nur einzelne dumpfe Worte, die ich nicht verstehen konnte.

Die Geheimrätin lachte. Das geschah Ihnen recht für Ihre Neugier, sagte sie. Sie wollen Gustav verleumden, weil er Sie zuweilen ärgert, und weil Sie ihn nicht leiden mögen.

Ich schwöre Ihnen, daß ich ihn sehr gut leiden mag, sagte Herr Frese feierlich. — Daß er mich nicht besonders gern hat, habe ich wohl bemerkt, aber daran bin ich gewöhnt. Ich stehe allein in der Welt. Sie sind meine einzige Freundin, Frau Nachbarin. Seit fünfzehn Jahren beobachte ich Sie und Sie mich; alle Tage habe ich die Ehre, Sie zu sehen, nun frage ich Sie, habe ich nicht immer Ihre Zufriedenheit erworben?

Gewiß, Herr Nachbar, sagte die Geheimrätin.

Haben Sie je von mir gehört, daß ich ein leichtsinniger, unordentlicher, lasterhafter Mensch sei?

Sie sind ein Muster von Ordnung, Anstand und guter Sitte.

Sehen Sie wohl, rief Herr Frese, indem er seinen Stuhl näher heran schob und die Hand der hübschen Nachbarin küßte, so denke ich ebenfalls von Ihnen. Unser Freundschaftsbund wird nie enden.

Wer weiß, erwiderte sie in leichtem Tone; es könnten Veränderungen vorkommen.

Mit mir? sagte Herr Frese. Nie!

Nun denn! vielleicht mit mir.

O! rief der alte Herr sie anstarrend.

Was meinen Sie dazu? fragte die Geheimrätin.

Wah! sagte er boshaft sein Gesicht verzerrend, ich meine gar nichts, aber wenn Sie es durchaus wissen wollen, ich bin ein ehelicher Deutscher: Es wäre eine ausgemachte Narrheit.

Wenn sich Gustav verheiratet? — Ich sehe darin nur ein gutes Mittel, ihn ordentlich und ruhig zu machen.

Der Herr Doktor! schrie der alte Herr plötzlich befehrt. Ja so! wahrhaftig, man wird nächsten die Kinder verheiraten.

Wünschen Sie etwa, daß er so lange warten soll, wie Sie? erwiderte die Geheimrätin lebhaft. — Sie haben sehr unrecht getan, die Zeit verstreichen zu lassen.

Ich denke, sagte Herr Frese, die Hände reibend und ernsthaft werdend, daß, wenn ich Verlangen empfinde, mich zu verheiraten, es immer noch nicht zu spät sein würde. Oder meinen Sie, Frau Nachbarin, daß es damit für mich rein aus ist?

Was soll ich Ihnen darauf antworten? sagte die Dame, ihn schalkhaft anblickend.

Überlegen Sie, erwiderte Frese, ich will Ihnen ein aufrichtiges Bekenntnis ablegen. Ich bin zwar kein Jüngling mehr —

Aber Sie sehen seit fünfzehn Jahren unverändert sich gleich, fiel die Nachbarin ein.

Gehorsamer Diener! ich bin vom alten guten Schrot und Korn, nicht wie die jungen Herren von heute, deren ganze Kraft in den Rosafaltenbart liegt. — Mein Leben über habe ich hausälterlich verfahren mit Gesundheit und Geld, und darum habe ich beides behalten und gewahrt. Ja, Frau Nachbarin, man nennt mich reich, und ich bin es auch, obgleich ich es nicht jedem Baffen, der danach fragt, sage. Dazu befinde ich keine Verwandten, die mich angehen, keine Kinder, keine Seele, die irgend ein Recht an mich hat.

Vortreffliche Eigenschaften, sagte die Geheimrätin. Sie meinen also, ich könnte es noch wagen? fragte Herr Frese leise, sich zu ihr neigend.

Aber, mein Himmel, rief die Dame lachend, wie kommen wir auf dieses Thema? Seit so vielen Jahren wohnen wir hier beisammen, doch nie haben Sie mir soviel Vertrauen gezeigt, wie solche Fragen vorgelegt.

Der alte Herr nahm ihre Hand und sah mit seinen runden, blauen Augen schmeichelnd zu ihr hin. — Anbetungswürdige Nachbarin, sagte er, der Himmel hat es so gefügt, daß ich mein Bekenntnis nicht eher machen sollte. Ich bin ein Mensch von mancherlei Eigenheiten und Seltsamkeiten. Ich kann keinen Widerspruch leiden, keine Neuerungen, keine Weiberlaunen, keine Beherrschung meines Willens. Dabei bin ich streng und jankluffig, rechthaberisch und heftig.

Die heftigen Männer sind die besten, rief die Geheimrätin dazwischen.

Sie glauben also, daß ich mit allen meinen Fehlern doch um eine schöne Hand werben und glücklich sein könnte?

Es käme darauf an, erwiderte sie, was Sie davon erwarten. — Das Alter ist einsam und langweilig.

Sehr langweilig, sagte Herr Frese leuzend.

Man sehnt sich nach einem Wesen, das mit uns empfindet, und sich mit uns freut, fuhr die Dame fort.

Drei Militärzüge benutzten die Geleise, und jedesmal brachte der Lenker des Zuges seine Maschine zeitig zum Stillstand, um den von dem Detektiv „gewarnten“ Patrouillen Gelegenheit zu geben, das Dynamit zu „entdecken“. Solche „Dynamitfunde“ in Streifen waren es bekanntlich, die dem Präsidenten Wood vom Westruß in Neuengland eine Anklage, auf Anzettlung der Dynamitminen zwecks Diskreditierung der streifenenden Weber von St. Lawrence lautend, einbrachten und die für einen Komplizen des Trustmagnaten, Broom, eine weite auch viel zu milde Strafe im Gefolge hatte, der sich ein Dritter im kapitalistischen Bunde der Dynamitminen durch Selbstmord entzog. Von sich selber sagt der Schurke Smith, daß die Streifer seine Erschießung beschließen hätten, nachdem ihn unter Genosse Brown zurechtweisend als Spitzel bezeichnet hatte. Lassen nun schon alle bisherigen Vorgänge im westvirginischen Kohlenlande keinen Zweifel darüber, daß es auf eine Massenflucht unter den Sozialisten und Gewerkschaften des Staates abgesehen ist, so muß man die Leidensgeschichte dieser Grubenklaven und die himmelstreichende Korruption in der Verwaltung dieses alten Sklavenstaates kennen, um die Lage unserer dortigen Genossen und die den tapferen Kämpfern drohenden Gefahren zu verstehen. Die barbarischste Neger-Sklaverei erscheint gegen die Mißhandlung dieser durchweg Land- und sprachfremden, völlig hilflosen Grubenklaven durch das Yankee-Kapital fast wie eine menschenfreundliche Institution. Die Unglücklichen müssen in elenden Baracken hausen, von denen selbst bürgerliche Zeitungen Neworks schreiben, sie würden den reichen Leuten der Metropole nicht gut genug als Hundeställe sein, ihren armseligen Lohn mußten sie in den Wunderländern der Grubenherren umsetzen, die sie in beständiger Schuldenhaft hielten. Ermittlungen der Proletariatsfamilien waren an der Tagesordnung. Seit Monaten haust ein großer Teil der Arbeiter mit Weib und Kind in improvisierten Zeltbauten, nachdem sie zu Beginn des Ausstandes auf bestialische Weise auf die Straße getrieben waren. Sogar unschuldige Kinder und Kranke Frauen wurden niedergedrückt, und wer murrte, flog ankant auf die Straße ins Gefängnis. Wenn der flammende Protest der Arbeiterklasse es nicht verhindern demüßigt ihre Untaten mit einem zu unerhörten Verbreden können, wie es selbst in den Blutannalen des amerikanischen Kapitalismus noch nicht dagewesen ist.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, 2. April.

130. Sitzung. Nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsstische: Niemand.
Präsident Kämper begrüßt die Abgeordneten nach den Osterferien und bekennt des verstorbenen Fürsten v. Reuß I. Linie, des ermordeten Königs von Griechenland, sowie des Sturmglieds in den Vereinigten Staaten. (Die Abgeordneten haben sich von den Plätzen erhoben.)
Auf der Tagesordnung steht die Beratung des Antrages Abt und Genossen (W.).
den Reichsanwalt zu erwählen, dem Reichstag baldigt einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den die Errichtung und Erweiterung von Familienidealkommissionen an Grund und Boden verboten und die Auflösung bestehender Familienidealkommissionen befördert wird.
Den Antrag begründet
Gothel (W.): Ein Familienidealkommission, das den Boden unveräußerlich macht, soll der Erhaltung der Familie dienen. Das Gegenteil ist richtig, denn die jüngeren Söhne solcher Familien heiraten nur selten und die Ehen der Majoratsherren sind verhältnismäßig kinderarm; mit Recht ist daher die Vererbung eines Familienidealkommissiones der eines Familiengliedes gleichgesetzt worden. Der Familienidealkommission wird durch Familienidealkommission nicht erhalten, sondern zerstört; schon die Gemahlin von Jatoch und Frau zeigt, wie das Erbschaftsrecht zu Betrug, Erblichkeitserei usw. führt. Vor der großen französischen Revolution war der Boden Frankreichs verpfändet, weil er durch Familienidealkommissionen gebunden war; trotz der Zahl der napoleonischen Kriege ging Frankreich aus ihnen

kulturell gehoben hervor, weil an die Stelle des Familienidealkommissiones der selbstwirtschaftende kleine Bauer getreten war. In Deutschland aber stehen wir geradezu entgegengesetzten Verhältnissen zu, wo mehr als die Hälfte der Bodenfläche Familienidealkommissionen gebunden ist. In Deutschland haben wir den größten Prozentsatz gebundenen Bodens im Schlesten, wo wir daher auch einen ständigen Rückgang des Kleinrenten und mittleren Grundbesitzes sehen. Seit 1885 geht diese Entvölkerung des platten Landes, die immer mit dem Großgrundbesitz verbunden ist, in starkem Maße vor sich, in einzelnen Großgrundbesitzkreisen ist der Bevölkerungsrückgang bis auf 17 % gestiegen. (Hört, hört! b. d. W.) Auch für die Urbarmachung der Moore ist der Familienidealkommission ein starker Hemmschuh, denn der Besitzer kann für solche Zwecke gar keine Mittel aufwenden, da er auch für seine jüngeren Kinder Geld zurückhalten muß. Die jetzigen Zustände auf dem Gebiete des Familienidealkommissiones bedeuten eine schwere Gefahr für eine gesunde Besitzverteilung. Mit diesem Grundbesitz — denn das Familienidealkommissionen ist nichts als ein weltlicher Zinsartikel — muß endlich einmal aufgeräumt werden. (Leb. Beifall links.)

Herrl (SD.): Sowohl im Reichstag wie in den Einzel-Landtagen vergeht kaum ein Jahr, in dem nicht über den Familienidealkommissionen und den Großgrundbesitz gesprochen wird, diese Gebilde, die so gar nicht in unsere Zeit hineinpassen. Wenn über Lebensmittelerzeugung und Volksernährung gesprochen wird, so spielt der Großgrundbesitz und vor allem der Familienidealkommission dabei eine große Rolle. Herr Gothein ist bis auf den Grund zurückgegangen, um zu beweisen, daß der Familienidealkommission unendlich sei und etwas Schädliches und Unedles darstelle. Mit Recht hat der Redner auch betont, daß für die Volksernährung die Bindung des Besitzes eine gewisse Gefahr bedeute. Jede Statistik über die Volksernährung beweist, daß nicht der Großgrundbesitz die Hauptquelle ist, aus der die Nahrung des Volkes fließt, sondern der kleinere und mittlere Besitz. Den bündigsten Beweis dafür liefert die Viehzählung von 1912, die ergeben hat, daß gerade beim Großgrundbesitz die Viehhaltung im allerhöchsten Maße zurückgegangen ist. Für Preußen wird zwar konstatiert, daß sich die Viehhaltung gehoben hat, aber nur, weil das Ergebnis in dem Ausnahmejahr 1911 gegenübergestellt wird. Vergleicht man das Ergebnis der Viehzählung dagegen mit dem von 1908, so zeigt sich, daß während 1908 der Rindviehbestand in Preußen noch 12.089.000 Stück betrug, er 1912 nur noch 11.856.106 Stück beträgt. (Hört, hört! b. d. W.) Das Streben des Großgrundbesitzes geht eben vielmehr dahin, möglichst viel Getreide zu bauen. Das typische Land des kleinen und mittleren Besitzes ist Bayern. Zugleich nimmt auch dort das Bauernleben durch die Familienidealkommissionen gewaltig überhand. Man kann kaum irgend ein Gesetz- und Verordnungsblatt in die Hand nehmen, ohne zu finden, daß irgend ein Adliger in Bayern Hunderte von Hektar Bauernland seinem Familienidealkommissionen einverleibt. 1893 hatten wir in Bayern 150 Familienidealkommissionen mit 190.136 Hekt. 1907 war die Zahl auf 202 gestiegen, die einen Grundbesitz von 238.539 Hekt. hatten. (Hört, hört!) Diese Familienidealkommissionen wirken wie Sprengpulver auf die Landesbevölkerung, sie verliert ihren letzten Haht, verläßt die Dörfer, zieht in die Städte, vermehrt dort das Proletariat, drückt die Löhne der Arbeiter, damit auch die Lebenshaltung und entvölkert das flache Land von Arbeitskräften. Erst ruft man künstlich durch das Bauernlegen die Leutenot hervor, und dann führt man sie als Entschuldigungsgrund an für die verminderte Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Der Zentrumsabgeordnete Dr. Heim hat wiederholt seine warnende Stimme gegen die Familienidealkommissionen erhoben und hat sehr triftige und durchschlagende Gründe dagegen angeführt, ohne daß doch das Zentrum irgendwie energisch eingegriffen hätte. (Hört, hört! b. d. W.) Wenn man die Zusammenziehung des Zentrums betrachtet, kann man sich darüber nicht wundern, denn der Adel hat eine gewichtige Stimme in dieser Partei, und man kann von ihr nicht verlangen, daß sie solche hochwichtigen Angelegenheiten vor den Kopf stoßen soll. In Bayern denkt man um so weniger an Maßnahmen gegen den Familienidealkommission, da ja fast sämtliche Reichsstände Familienidealkommissionen sind. (Hört, hört! b. d. W.) Der dortige Zustand ist ein großer Ansporn, und ebenso ist es auch in anderen Bundesstaaten. Daher muß das Reich durch eine entsprechende Gesetzgebung eingreifen, zumal der Grund und Boden von Rechts wegen der Allgemeinheit gehört. Die Sorge um die Ernährung des deutschen Volkes müßte die Regierung veranlassen, der Auflösung der Familienidealkommissionen näher zu treten. (Sehr wahr! bei den W.)
Das preussische Gesetz verteidigt die Familienidealkommissionen damit, daß sie geeignet seien, dem Großgrundbesitz seinen Besitzstand zu gewährleisten und eine Reihe gefährdeter Existenzen zu schaffen, die von Jugend auf den öffentlichen Angelegenheiten Interesse entgegenbringen und in der Selbstverwaltung

mit uneigennütziger Hingabe tätig sind. Der ganze Gedankengang dieses preussischen Gesetzes ist mittelalterlich, seine Wendungen deuten sich zum Teil vollständig mit denen des feudalen Handbuchs. Man erkennt daraus deutlich, daß die preussische Regierung nur das gehorsame Vollzugsorgan jener feudalen Kreise ist. Durch die Vereinigung großer Landstücke in einer Hand und durch die Unveräußerlichkeit des Besitzes will man auf landwirtschaftlichem Gebiet, wo Arbeiterorganisationen nicht vorhanden sind, eine politische Macht schaffen, wie man es auf industriellem Gebiete nicht mehr kann. Das Familienidealkommission soll dazu helfen, daß alte Feudalsystem aufrecht zu erhalten. Der Großgrundbesitz ist der Rettungsanker, an den sich alle die Klammern, die den Fortschritt aufhalten wollen. In den Wahlprotokollen des Reichstages finden wir in ausgezeichnete Weise Zeugnisse für die politische Tätigkeit des Großgrundbesitzes. (Sehr wahr! bei den W.) Der preussische Entwurf spricht von der Uneigennützigkeit der Großgrundbesitzer. Wo hat sich denn die bisher gezeigt? Das Steuerjahr 1909 hat dem ganzen Volke bewiesen, wo diese Augen in Großgrundbesitz zu suchen ist, sie kam glänzend zum Vorschein bei der Vermögens- und Erbschaftsteuer. (Sehr richtig! bei den W.) Die Fülle auf Lebensmittel kamen dem Großgrundbesitz ohne jede Gegenleistung zugute, und wenn heute für die neue Militärvorlage auch vom Großgrundbesitz und vom Familienidealkommission Opfer verlangt werden, so bedeutet sie gar nichts gegenüber den Opfern, die ständig der Geringste im Lande bringen muß. (Sehr richtig! bei den W.) Der geringste Tagelöhner, der mit Aufwendung seiner ganzen Kraft bei einem Leben von Arbeit und Sorge, bei Entbehrungen und Not im Kampfe ums Dasein seine Kinder zu tüchtigen Menschen erzieht, leistet mehr für die Allgemeinheit, als der, dem man von Kleinauf sagt, er sei etwas ganz Besonderes, damit er später mit Verachtung auf die Arbeiter herabsieht! (Leb. Sehr wahr! bei den W.) Die Allgemeinheit hat kein Interesse daran, besondere Götze zur Erhaltung des Glanzes einzelner Familien zu schaffen, vielmehr soll ohne Ansehen der Person nur die Tüchtigkeit darüber entscheiden, ob jemand etwa im Staatsministerium hat. Wenn die Regierungen glauben, die Nachkommen der Familienidealkommissionen sind immer tüchtig, so sind sie sich selbst gewiß, im Gegenteil ist in diesen Familien die Degeneration meist sehr weit vorgeschritten. (Sehr wahr! links.) Auch in wirtschaftlicher Beziehung, in bezug auf die Erzeugung von Nahrungsmitteln, kann man von einer Pflanzenerzeugung der Großgrundbesitzer nicht sprechen. Die Fülle haben den Bodenwert ungenutzt gelassen, und dazu geführt, daß mit dem Boden Wasser getrieben worden ist, und gerade die Großgrundbesitzer waren es, die unter die Gültigkeit der Grundbesitzer kamen. (Sehr richtig! links.) Auch der kleine und mittlere Besitz ist diesem bösen Beispiel gefolgt, auch kein Bestreben ist in wenigen Jahren ungenutzt gelassen, in den letzten Jahren allein um 83 Prozent (Hört, hört! bei den W.), was in der Erhöhung der Lebens- und Nahrungsmittel für das gesamte Volk zum deutlichen Ausdruck kommt. Das alles auf dem Sollstadium zurückzuführen Entwertung ungesund ist und ein Unglück für die gesamte Volkswirtschaft bedeutet, hat unter dem verlegenen Schweigen seiner Freunde am 17. Januar hier selbst Graf Kanitz zugegeben. (Hört, hört! bei den W.) Der Besitzwechsel ist außerordentlich stark und führt zu immensen Bodenverschuldbung; die Hypothekenschuldbelastung des ländlichen Grundbesitzes hat von 1909 bis 1911 um 640 Millionen auf 791 Millionen zugenommen. Der Großgrundbesitz wird eben als Spekulationsobjekt, als Objekt von Wertberben betrachtet, wodurch die Allgemeinheit geschädigt wird. Der Familienidealkommission ist eine gefährdende Erscheinung, ein Mittel zur Bereicherung einzelner und zur Auslaugung des ganzen Volkes. Nicht die Sorge um die Ernährung des Volkes, sondern das Streben nach mühelosem großen Gewinn ist die Triebfeder des Handelns der Großgrundbesitzer. Je größer der Besitz, um so schlimmer ist seine Wirkung. Deshalb müssen die Besitzverhältnisse an Grund und Boden anders geregelt werden. Herr Gothein aber hat keine Konsequenz aus den Schäden des Großgrundbesitzes gezogen, er wollte nur als ersten Schritt das Verbot der Errichtung neuer Familienidealkommissionen. Mit Sozialdemokraten aber sagen, wenn eine Änderung eintreten soll, muß die gesamte Grund- und Bodenverteilung auf gesellschaftlichem Wege anders geregelt werden, der Boden darf nicht Spekulationsobjekt, sondern muß Eigentum der Gesamtheit sein, wir verlangen daher von den Regierungen eine eingehende Untersuchung der Besitzverhältnisse, und eine pflichtgemäße Durchführung einer Änderung der Besitzformen. Dem Antrag stimmen wir zu, obwohl wir wissen, daß die Regierung Gleich ist vom Fleisch und Blut vom Blut der Großgrundbesitzer, und daß sie daher nicht wagen wird, den Kopf der Familienidealkommission abzuschneiden. Wollte der preussische Entwurf sie noch erhalten wissen, um den Glanz be-

Das eine reibliche Junge besitzt und allerlei häßliche Einfälle hat.
Das uns alle, wenn wir leben, uns trüben, wenn wir sterben sind.
Uns verlassen, wenn wir uns unruhig beklagen.
Das liebt für alle die kleinen Bedürfnisse des Lebens sorgfältig und sorgfältig allen Verdruß von uns entfernen.
Das Rechte und Nachsichtigen in Ordnung hält und mit lieblichen Händen uns gibt, was wir haben wollen, tief Herr Freie mit Worten.
Tiefen ständliche Sorgen unermüdet ist uns den Abend des Lebens zu erleichtern, sagte die Geheimärztin schmeichelnd.
Und Sie glauben wirklich, lieber Nachbarin, daß ich im Grunde eine, einen solchen weiblichen Engel zu bezogen.
Ich würde den Versuch machen, erwiderte sie.
Herr Freie nicht Ihre Hand sein, keine Augen erweiterten sich: Sie blühen sich beide an und lächeln. — Blödsinn aber sprach der alte Herr auf und fing an zu lachen an. — Gott hat sich bei mir gelegt, er, was ich kann man glauben! Wissen Sie, Frau Nachbarin, ich habe mein ganzes Leben über nichts mehr gesagt, als das Heiraten. — Ich bekam Kerenschen, wenn ich daran dachte, aber ich will's mir überlegen, will darüber nachdenken, ob ich es vermögen kann, ob es meiner Gesundheit nicht zu sehr geht, zu sehr geht es zu werden. Er sah hoch auf und die ein Aha, als er seinen Rückgang annahm und der Geheimärztin, die wuschelnd vor Überforderung und Verger zu Boden sank, sich erhob.
Den können denn der liebe Herr Doktor? fragte er an der Tür. — Die Geheimärztin, nicht wahr? Es wird eine wunderliche Schmeichlerin sein, ganz mein Geschmack. So will ich es annehmen, so reichlichartig blag und mager. Welche wunderlichen Gräueltaten!
Tiefen Dank! erwiderte die Geheimärztin, ich hoffe, Sie können mir zu danken.
Herr Freie hatte den Kopf mehrmals zur Tür hin. — Ich werde kommen, lieber Herr Nachbarin, sagte er, und wenn er nur ein Stück der beiden geliebten Kinder ersehen. Ein Wort hat mich unruhig gemacht.
Der schmeichelte die Herr! dachte die Geheimärztin im Innern. Was den Herrn soll er. Sie konnte sich nicht denken, daß er im Grunde ein Narr, aber, daß er langem hat, er ist ein Narr, und ohne Eitelkeit, soll man das alles aus der Hand geben?
N.
Der Herr Nachbarin hat in einem seltsamen Einbildung geistig geirrt, die er nicht überlegen.

was er jetzt tun sollte, nachdem der Zufall ihm über den weiteren Verlauf seines Abenteuer an der Grenze eine unerwartete Aufklärung verschafft hatte. — Er hatte sich mit Hoffnungen hingehalten, die nach und nach zur Gewissheit wurden, daß alles längst abgetan und verzessen sei; jetzt kam mit neuen Vorwürfen die bange Besorgnis, daß sein Anteil an jenem Verbrechen, wie man es nannte, entdeckt werden könnte, und daß er, in einem Kriminalprozess gezogen, einer entsetzlichen Strafe anheim fiele. — Eine entsetzliche Last lag auf sein Herz, wenn er sich vorstellte, welche Folgen das für ihn haben würde, und lange blieben die Tröstungen, Entschuldigungen und Gegengründe vergebens, mit denen die innere Stimme ihn zu beruhigen strebte. Mit geistlichen Empfindungen dachte er an die schlichte Bescheidenheit mit den beiden Schwestern, denen er alle diese fatalitäten zu danken hatte, und bald war er bereit, es für ein Spiel des bösen Feindes zu halten, der ihm den vertrackten Kapitän in den Weg warf. — Er dachte er mit bangem Nachsinnen wieder an das freche, unerschrockene Mädchen, das lebhaft während seines langer Spazierganges vor ihm stand und mutwillig über seine Besorgnisse lachte. — Sprechend warf er sich endlich auf eine Bank in dem alten Park, wohin ihn der Weg geführt, und überlegte, wie ein Hunger Mann, was zu tun sei. — Daß er nichts ändern und nichts bessern könne, leuchtete ihm ein; eben so gewiß war es, daß, was auch geschehen und welchen Bedacht die Später verfolgen machten, dieser anz ihn so leicht nicht fallen konnte. Er war in die einsame Wäldchen gekommen und verschwand, ohne daß jemand anders als die nächtlichen Hausbewohner darum wußten; diese schweigend gewiß, und von den beiden Hauptpersonen hatte er noch weniger zu besorgen. So lehrte denn sein Selbstvertrauen zurück, gewöhnlich mit reinem Bedauern über den Tod des Grenzinspektors, den er jedoch als ein Ereignis betrachtete, an welchem er nur eine sehr mittelbare Schuld sich heimischen konnte. Warum rief der Mann ein Pferd, das sich mit ihm überließ? Warum fürchte es sich ihm und verleihe ihm Lebensgefährlichkeit? Er fürchte sich erleichtert durch diese Abwendung aller verantwortlichen Teilnahme an einem Verbrechen und machte seine Gedanken einem ganz andern Gegenstande zu, der ihn beschäftigte, denn er dachte an das Gespräch mit seiner Mutter.
Es ging ihm, wie er sich nicht ablenkte, ziemlich nach demselben Aussehen, den die Geheimärztin über Stephanie getan hatte. Seit Jahren konnte er die Absichten seiner Mutter, aber kein Fortschritt hatte sich dagegen getraut. Er dachte mit einem unangenehmen Empfinden an jenen Plan seiner Mutter, betraute den Geheimrat nie in keinen

Briefen, empörte sich vor den Andeutungen und war keineswegs zurückgetreten, um sich, wie er sagte, verknüpfen zu lassen. Als er jedoch in das Haus des Ministerialdirektors von Grieffeld trat, war manches anders, als er erwartete. Die seine, vornehme Frau nahm ihn mit Zuversicht auf, der gesellschaftliche Kreis, in den er trat, war ein höchst gebildeter, heiterer und ziemlich zwangloser. Die Steifheit und förmlichkeit, welche sonst wohl die sogenannte gute Gesellschaft für unverkennbar hielt, war hier wenig zu finden; nach wenigen Tagen schon war daher der junge Willberg eingebürgert, ein Freund, den man als solchen empfängt, und den es weh, daß er nie zu oft kommt. Die einzige, welche ihm fremd blieb, war die, der er zu allernächst stehen sollte. Als der Doktor sie zum ersten Male wieder sah, war er überrascht und erschrocken, er hatte sie ganz anders gedacht. Es war etwas Wahres daran, das der alte Herr Freie wohlhaft von ihr gesagt hatte. Sie war groß und schlank, das längliche Gesicht blaß, mit jener scharf geschnittenen aristokratischen Zügen, deren eigentümlicher Ausdruck die Berennung rechtfertigt. Es war eine Treibhauspflanze, die in geschlossener Luft sich entwickelt hat und unter ewiger Pflege nicht kräftig werden konnte; aber in ihrer Zartheit erregte sie Bewunderung, und ihr Anblick, ungewöhnlich und imponierend, mußte Teilnahme erwecken und erweckte sie auch bei dem, der sich ihrer erwehren wollte. — Allein damit war es nicht abgetan, denn ganz sichtlich wurde Stephanie einflussiger und freier, je mehr Gustav Willberg sich ihr näherte. Es lag eine Lust zwischen beiden, die sich tiefer machte, statt sich auszufüllen, und nun begannen Tage des Wohlwollens und der Aufregung, in denen gekränkter Stolz, verleierte Eitelkeit, mißtrauisches Beobachten und kaltes Zurückweichen mit Stunden der Hingebung und Ausöhnung wechselten.
Er sagte sich, daß Stephanie wahrscheinlich eben so gut wie er selbst den Zwang empfinde, den die bürgerlichen Verbindungen ausübten, daß ihr Gefühl sich dagegen empörte, und er sollte diese Charakterstärke und Jähzorn, daß er um keinen Preis eine Frau haben möge, die ihn nicht aus voller Seele liebt. — Neigt sich er im Nachsinnen über das, was seine Mutter von ihm verlangte, und überlegte mit wieviel gekränkter und verworrenen Entschlossenheit, wie er Stephanie eine Erlaubnis geben und diese einleiten sollte, als er plötzlich durch ein lautes Lachen aus seinem Gedanken angebrochen wurde. — Als er empor sah, erblickte er zu seinem Ärger den alten Herrn Freie, der auf sein spanisches Rohr gestützt zehn Schritte von ihm stand und ein wahres Satyrngesicht machte.
(Fortsetzung folgt.)

Bayern stolz in den Spuren Preußens wandelt. Das Verfahren ist ja vollkommen preußisch; Die Volkstimme verlangt nach der Verabschiedung eines Offiziers. Damit sie sich aber nicht einbildet, daß man sich um sie kümmert, wird der Offizier erst recht befördert. In Preußen wurde der Gemeine Dick zum Gefreiten befördert, nachdem er einen Zivilisten niedergeschlagen hatte, und in Bayern wird jetzt ein Oberst zum General befördert, nachdem er einen Journalisten, der noch dazu zur regierenden Partei gehört, maulschellen hatte. Zuerst gab der Oberst dem Herrn Loh "eine Watschen", bemerkt die "M. Post", und jetzt gibt der Herr Kriegsminister dem Volk und vor allem dem Landtag eine Watschen, allerdings nur eine moralische. Die Beförderung des Oberst Hennings bildet einen unwiderleglichen Beweis dafür, daß Herr v. Krosch auf den bayerischen Landtag ungentert pfeift.

Vereinsrechtliches aus Preußen. Der Arbeitergesangsverein zu T. h. a. D. war vom Landrat als politischer Verein erklärt worden, der Statuten und Vorstandsmitglieder-Verzeichnis einzureichen habe. Auf eine Beschwerde hin hat der Regierungspräsident zu Magdeburg die landrätliche Aufassung als gerechtfertigt anerkannt. Denn: Der von ihnen vertretene Verein hat nur Sozialdemokraten als Mitglieder. Daß die Vereinsfassung dies nicht als Bedingung vorschreibt, ist unerheblich. Ebenso ist es unerheblich, ob hin und wieder auch Nichtsozialdemokraten in dem Lokal "Grüne Tanne" verkehren. Wenn der Verein bei sozialdemokratischen Versammlungen und Veranstaltungen sozialdemokratischer Vereine durch Singen sozialdemokratischer Lieder sich beteiligt, so bekennet er damit die völlige innere Übereinstimmung seiner Bestrebungen mit denen der sozialdemokratischen Partei. Es ist gleichgültig, ob der Verein auch bei anderen Festlichkeiten sich bereit finden würde zur Teilnahme. Aus der gemeinschaftlichen Abhaltung von Sitzungen mit Vereinen der sozialdemokratischen Organisation ist nur der Schluß auf die Gemeinschaft der politischen Ziele möglich. Diese Tatsachen sprechen hinreichend für den politischen Agitationszweck, den der Verein verfolgt, auch wenn ihm nicht ausdrücklich eine politische Tätigkeit übertragen ist. Hiernach ist der von ihnen vertretene Verein mit Recht als politisch angesehen und dem § 3 des Vereinsgesetzes unterstellt worden. — Mit solchen Gründen kann natürlich jeder Verein als politisch erklärt werden.

Ein neuer freiberger Pfarrer. Der Abbe Süß aus Weg, der mehrere Jahre Chefredakteur einer Lothringer Zeitung war, die gegen die deutsche Zentrumspolitik des Bischofs von Straßburg scharfe Opposition machte und vom früheren Reichstagsabgeordneten und Gewerkschaftsführer Charles de Wendel subventioniert wurde, will wiederum in den Schoß der Kirche zurückkehren. Abbe Süß ist wegen seiner zentralenfeindlichen Politik seinerzeit aus der Kirche ausgeschlossen worden. Er ist in letzter Zeit namentlich durch den Benzler-Prozeß gegen den Abbe Thielmont und den Redakteur Fischer bekannt geworden. In diesem Prozeß machte er kräftige Angriffe gegen seinen früheren Oberhirten. Wie wir erfahren, wird Süß zuerst in ein Kloster gehen und dann Militärpfarrer werden.

Opfer der Aviatik. Durch ein verkehrtes Landungsmanöver stürzte der Unteroffizier der Artillerie Phantouy in Amiens, der mit einem Aeroplan von Reims kam, ab. Er war sofort tot.

Vom lustigen John Bull. Im Zeitalter der Frauenherrschaft. Der kleine Jimmy stürzt zum Papa in die Küche: "Papa, draußen vor der Tür steht eine Suffragette, die von der Demonstration nach Hause kommt. Sie will ein Glas Brantwein haben." "Wo ist sie denn?" "Dort, in der Tür." "Am Gottes willen, Mama ist nicht zu Hause, wie wird es uns gehen!" — Ach so. Die Köchin zum Schlachtgerichten: "Hier, nehmen Sie das wieder mit, die gnädige Frau hat Lamm bestellt und Sie bringen Hammel." "Aber ich bitte Sie, der Hammel ist Lamm vom vorigen Jahre!" — In der Hamlet-Vorstellung. Bei der Totengräberzene fragt die kleine Coith neugierig: "Sag' doch, Mama, werden alle Schauspieler, die auf der Bühne sterben, immer gleich beerdigt?" — Zahlen beweisen. "Glauben Sie an die Sicherheit von Zahlen?" Der Chauffeur: "Festensfest. Immer wenn ich zu schnell fahre, hänge ich hinten eine andere Zahl an meinen Wagen." — Im Eifer. Mr. Trump zu der jungen Dame: "Nein, wie entzückend Sie heute aussehen!" Miß Beach: "Wirklich? Was die Männer alles für hübsche Dinge sagen." Mr. Flatter sagt mir eben genau dasselbe." Mr. Trump, der den Worten aussteigen will: "Aber Sie werden doch nicht glauben, daß er das auch im Ernst meinen konnte." — Begründetes Mißtrauen. Sie, an der Korridortür: "Ach, schon zu Hause, Percy, mein Liebling, wie nett, daß Du so früh kommst, komm, gib mir einen Kuß." "Aber zeige mir bitte erst Deine Hand." "Aber wozu dieses Mißtrauen?" "Ich möchte doch erst sehen, ob Du nicht am Ende die Rechnung der Schneiderin in ihr hältst." — Der enttäuschte Kriminalist. Der Herr zum Kommissar: "Ach, Herr Inspektor, die Diamantnadel, die ich als gestohlen anmeldete, hat sich gefunden." Kommissar traurig: "Gefunden? Wie schade! Gerade hatten wir eine so absolut sichere Spur entdeckt."

Handels- und Marktnachrichten.
Lübecker Marktpreise vom 2. April.
Pauern-Butter Pfd. 1,40 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,50 Mk., Käsen 0,00 Mk., Enten 0,00-0,00 Mk., Fühner 2,00-3,00 Mk., Rufen Stück — Mk., Tauben

Stück 60-70 Pf., Gänse Pfd. Pfg., Schinken Pfd. 1,15-1,20 Mk., Schweinsherr pr. Pfd. 60-70 Pfg., Wurst geräuchert, Pfd. 1,30-1,60 Mk., Eier Stck. 6-6 1/2 Pfg., Kartoffeln 10 Pfd. 40 bis 50 Pfg., Spargel 1. Sorte — Pfd., 2. Sorte — Pfd., 3. Sorte — Pfg., Blumenkohl der Kopf 20-50 Pfg., Kürchen, helle, Pfd. — Pfg., eingeschickte Pfd. — Pfd., Lebende Schmäffersche: Schleie, Bortlonscheleie Pfd. 1,60, größere Pfd. 1,40 Mk., Karpfen, größere Pfd. 1,10-1,20 Mk., kleinere — Pfg., Aal, große Pfd. 0,00-0,00 Mk., mittlere Pfd. — Pfg., kleine Pfd. — Pfg., Karautischen Pfd. 80 Pfg., Hechte, große Pfd. 60-70 Pfg., mittel 75-80 Pfg., Barsche Pfd. 70 Pfg., Brachsen, gr. Pfd. — Pfg., kleine Pfd. — Pfg., Mand Pfd. — Pfg., Krotaugen, große Pfd. 35-40 Pfg., kleine Pfd. 15-20 Pfg., Kriebie Pfd. — Pfg., Salzwassersche: Dorsche, lebende Pfd. 35-40 Pfg., frische Pfd. 30-00 Pfg., Wutte, größere Pfd. 40 Pfg., kleinere 20-30 Pfg., Steinbutt, lebende Pfd. — Pfg.

Getreidepreise. Lübeck, 2. April 1918.

	gering	mittel	gut
	Mt.	Mt.	Mt.
Weizen	14,00-15,00	17,50-18,50	15,50-16,00
Roggen	14,00-15,00	15,50-16,00	15,50-16,00
Gerste, nach Qualität	15,00-15,50	15,50-16,00	15,50-16,00
Safer, nach Qualität	13,50-14,50	15,00-16,50	15,00-16,50

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 2. April.
Auftrieb 1128 Schweine. Markt ruhig geräumt. Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara:
Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 71,00 (— bis 57,00), mittelschwere Ware, von 240-260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 71,00 (— bis 57,00), Mittelware, von 200-240 Pfd., Tara 22 Proz., 71.— bis 72,00 (55,50 bis 56,—), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., — bis 71,00 (— bis 55,50), geringere Ware, Tara 24 Proz., 67,00 bis 70,00 (51,00 bis 53,—), Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 68.— bis 67,00 (53,00 bis 53,50), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 68,00 bis 66,00 (49,00 bis 50,50).

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Drucksachen jeder Art für Beamte, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

Komitee- und Kommissionssitzungen

Maifeier-Komitee.
Freitag abend 9 Uhr:
Sitzung
im „Gewerkschaftshaus“
2519) Johannisstr. 50-52.

Junge Frau sucht Beschäftigung im Waschen und Reinmachen. Sie gebet unter L P 70 an die Exp. dieses Blattes. (2515)

Zu hieten oder 15. Stund tüchtiger Antiker gesucht. Behauptung solcher, der Bier- u. den gefahren hat. (2506) Geben unter P B an die Exp. (2517) Engelstraße 64.

Ein febl. sehr gut möbl. Zimmer an 1 oder 2 Herren oder Damen billig zu vermieten. (2511) Fr. L. Groth, B. Johannisstr. 1. III.

Ein Logis zu vermieten. (2514) Gaackstraße 70, I. r.

Wohnung zum 1. Juli zu mieten. (2515) Albers Marktstraße 10.

Zum 1. Juli ein gut Zimmer-Wohnung zu vermieten. (2513) Galtstraße 15.

Zum 1. Juli eine große Küche und ein Zimmer mit Bad zu vermieten. (2516) Galtstraße 27, I.

Geht zum 1. Juli eine Drei-Zimmer-Wohnung im Besitz von Fr. L. Groth an. (2518) an die Exp. unter B R an die Exp. unter B R an die Exp. (2519) Galtstraße 15.

Geht zum 1. Juli eine Küche, ein Bad und ein Zimmer zu vermieten. (2517) Galtstraße 15.

Geht zum 1. Juli eine Küche, ein Bad und ein Zimmer zu vermieten. (2518) an die Exp. unter B R an die Exp. (2519) Galtstraße 15.

Geht zum 1. Juli eine Küche, ein Bad und ein Zimmer zu vermieten. (2518) an die Exp. unter B R an die Exp. (2519) Galtstraße 15.

Geht zum 1. Juli eine Küche, ein Bad und ein Zimmer zu vermieten. (2518) an die Exp. unter B R an die Exp. (2519) Galtstraße 15.

Geht zum 1. Juli eine Küche, ein Bad und ein Zimmer zu vermieten. (2518) an die Exp. unter B R an die Exp. (2519) Galtstraße 15.

Geht zum 1. Juli eine Küche, ein Bad und ein Zimmer zu vermieten. (2518) an die Exp. unter B R an die Exp. (2519) Galtstraße 15.

Geht zum 1. Juli eine Küche, ein Bad und ein Zimmer zu vermieten. (2518) an die Exp. unter B R an die Exp. (2519) Galtstraße 15.

Plakate
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genussmitteln und zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.

Leere Farbtonnen
vorrätig.
Expedition d. „Lüb. Volksboten“.
Magnum-bonum-Öl- und Pflanzenfettfässer 10 Pfd. 30 Pfd. 100 Pfd. 2,25 Mk.; frühe Füll-Öl- u. Pflanzenfettfässer 10 Pfd. 40 Pfd. 100 Pfd. 3 Mk.; Perle von Erfurt, Öl- und Pflanzenfettfässer 10 Pfd. 50 Pfd. 100 Pfd. 4 Mk.; Kaiserfässer, Öl- und Pflanzenfettfässer 10 Pfd. 50 Pfd. 100 Pfd. 2,50 Mk. Neufüll bill. empfiehlt (2513) C. Prestin, Kleinfahnenstr. 60.
Wir bekannt, achte die höchsten Preise für Hausstandswaren, Zeinungen, Eisen, Metalle, Kunststoffe, etc. (1225) Petrusstr. 249. Bestelle genügt. Wartenbofstraße 25.

Achtung!
Rechtlich morgen verkaufte auf dem Brühlstraße (Höflichkeit) frühe Zeinische aller Art. Zeinische Pfd. 20 Pfg. Küchlerbonade Pfund 10 Pfg.
Emilie Boy, Köhligstraße 61.
Tel. 1511. Marktballenstand 46.

Gratis! Gratis!
Zwecks nach weiterer Einführung meiner reichhaltig bekannten **Gigelo-Planzenmargarine** Brand zu 89 und 90 Pfg., gebe beim Einkauf von 1 Pfund am **Freitag, Samstag und Sonntag** 1 echte Porzellantaße im Werte von 40 Pfg., auf 2 Pfd. 1 Kaffeekanne
Gratis! Gratis!

Mart. Wegener
Balancstraße 6, früher Hüfte. 43. und Hasenburg. (2526)
Arbeiter-Abfenntrabund.
Versammlung
am Freitag, dem 4. April abend 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Der Vorstand.

Eine wichtige Frage
beschäftigt bei Beginn der Fahrzeit Tausende Radler und die Leute, welche Radler werden wollen, nämlich die Frage: **Wo kaufe ich ein Fahrrad?** In dieser Zeit ist es eines jeden Arbeiter-Radfahrers Gewissenpflicht, seine Arbeitskollegen, Bekannten und Freunde darüber zu belehren, was für ein Fahrrad sie wählen und in welchem Geschäft sie kaufen sollen. Da können die Mitglieder des Arbeiter-Radfahrerbundes Solidarität
den besten Rat geben
und vorschlagen, die Freischau-Fahrräder in den Verkaufsstellen der Arbeiter-Konsumgenossenschaft der Fahrradbranche in Augenschein zu nehmen, denn in den Verkaufsstellen des **Bundesgeschäfts des Arbeiter-Radfahrerbundes Solidarität** kann allen Wünschen und jedem Geschmack Rechnung getragen werden. Die enorm großen von Jahr zu Jahr immens steigenden Umsätze des Fahrradhauses „Freischau“ beweisen, daß dort die Kundschaft aufs beste bedient wird. Das
Freischau-Genossenschafts-Fahrrad
ist ein anerkannt schnelles, unterwüthliches und zuverlässiges Rad, es wird aus bestem Material sorgfältig hergestellt, läuft wunderbar leicht und geräuschlos, es ist ein Fahrrad erster Klasse. Beim Gebrauch dieses Rades wird jeder Fahrer die Überzeugung gewinnen, daß das Freischau-Fahrrad das
Ideal-Fahrrad für jedes Wetter
und von unübertrefflicher Qualität ist. Trotz der vielen Vorzüge der Freischau-Fahrräder müssen die Preise als auffallend niedrig bezeichnet werden. Wer sich über diese genau unterrichten will, der gehe in die hiesige Verkaufsstelle
Fünfhausen 28
und lasse sich dieselben ohne Kaufzwang vorführen.
Sämtliche Reparaturen billigt.
W. Reppenhagen.
Vertreter für Lübeck und Umgegend.

Konzerthaus Fünfhausen.
Freitag: Große Ballmusik. Sonntag: Tanz.
Biophon.
Nur bis einschließlich Montag: (2822)
Die Sensationsschlager. — Tiefgreifende Sittendramen.
Der Zigeunerprimas. 3 Akte.
Der weisse Domino. 3 Akte.
Broncho Billy
sowie weitere 7 Schlager.
Sonntag von 11-4 Uhr: Große Kinder-Vorstellung.
Vorführung dieses Programms nur im Biophon-Theater.
Es ladet ergebenst ein
H. A. Beuthien.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der Buchdruckerei des Lüb. Volksboten. Johannisstraße 46.

Gemeinde- und Staatsarbeiterverband.
Sitzale Lübeck.

Versammlung
am Freitag, dem 4. April abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tages-Ordnung:
1. Bericht von der Gaukonferenz.
2. Abrechnung vom Gewerkschaftshaus.
3. Kartellbericht.
4. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.
2814)

Arbeiter-Gesangverein
Vorwärts, Schwartau.

Einladung zum
BALL
am Sonntag, dem 6. April
im Lokale d. Herrn J. Piquardt
Hotel Kronprinz.
Kassenöffnung 6 1/2 Uhr.
Ballanfang 7 Uhr.
Eintritt für Herren 1 Mark, eine Dame frei.
Einzelne Dame 30 Pfg., wofür Garderobe.
2799) **Das Komitee.**

Neues Stadttheater.
Freitag, den 4. April 1918.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 1/4 Uhr.
165. Brit. i. Volkst. 27. Bi. Freitag-Ab.
Der Schmuck der Madonna.
Große Oper von Wolf-Ferrari.
Opernpreise. 2821
Sonabend, den 5. April 1918.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 1/4 Uhr.
166. Brit. i. Volkst. 15. Bi. Sonabend-Ab.
Die lustigen Weiberv. Windsor.
Kom. phant. Oper von O. Nicolai.
Opern-Preise.
Sonntag, den 6. April 1918.
Anfang 7 1/2 Uhr. Ende 10 Uhr.
167. Vorstell. im Volkst. Abonnement.
Opern-Preise.
Die verkaufte Braut.
Komische Oper von Fr. Smetana.
In Vorbereitung Fräulein Direktor.
Lustspiel von G. u. M. Recerhaus u.